Caps. 125 5

154

Friedrich der Grosse.

Ein Original des achtzehnten Jahrhunderts.

1779.

Friedrich der Zweyte, welcher unter den Monarchen mit Recht den Beynamen des Großen verdient, den ihm nicht nur das teutsche Reich, sondern ganz Europa mit Enthussiasmus zuruft, Philosoph, Held und Gesetzgeber, ist das gröste Beyspiel unsers Jahrhunderts. Er ist ganz Original, und jede seiner Handlungen bezeichnet die Grösse seines ausserordentlichen Genie's, das vielleicht nur in Jahrhunderten einmal erscheint. Ein neuerer Schriftsteller sagt von ihm er sey ein antikes Genie in einem modernen Jahrhundert. Eine Wahrheit, die die Erhabenheit seines Geistes entfaltet, die seine Grösse bestimmt, aber derselben keine Gränzen setzt, da sie keine hat. Er ist überzeugt, daß die Erkenntniß der Wahrheit eines der edelsten Vorrechte der menschlichen Natur sey, und so sehr Rouseau dieser Genfer Bürger, wieder diesen Satz seyn möchte,

so stark ist er bey Friedrich dem Zweyten gegründet, und alle seine Handlungen sind Beyspiele von der Wahrheit desselben. Allein, die Wahrheit in der Rousseauischen Behauptung hat auch ihre Stärke, wenn die Wissenschaften durch einen schändlichen Mißbrauch zu Werkzeugen des Uebels und des Verderbnisses, oder doch zu Gegenständen eines unfruchtbaren und oft sträflichen Vorwitzes erniedriget würden. Nichts ist verachtenswerther, nichts hassenswürdiger als derjenige Gelehrte, welcher sich befreyt glaubt, tugendhaft zu seyn. In diesem Fall sind Witz und Gelehrsamkeit in den Augen aller Vernünftigen die größten aller Uebel, so bald sie von der Tugend und Rechtschaffenheit abgesondert sind. Aber wie verehrungswürdig ist der Gelehrte, welcher die Vorzüge, die der gütige Schöpfer in ihn gelegt, zu dem erhabensten Zweck, zur Glückseligkeit der Menschen anwendet. Keine Regel ist ohne Ausnahme, aber allgemein läßt sich nicht schliessen, sonst würden die Wissenschaften mehr Nachtheile bringen, als sie Vortheile und Nutzen verbreitet haben. Friedrich der Zweyte ist auch hier ein Beyspiel, Er welcher durch tiefe Einsicht, durch Wissenschaften geleitet, die Glückseligkeit über seine Staaten verbreitete, wozu er schon gebohren war.

Schicksale haben Friedrich den Zweyten bestimmt ds Glück der Welt zu gründen,

ihre Grösse, Ansehn und Macht zu verbreiten. Er, der Stolz unsers Jahrhunderts, betrat den Schauplatz der Welt, auf welchem er jetzt eine der glänzendsten, der erhabensten und bewundernswürdigsten Rollen spielt, den 24. Jenner 1712. Und wer hätte es vermuthet, daß dieser unsterbliche Prinz, von dem jetzt Unmündige mit stammelnder Zunge lallen, nach einem so kurzen Zeitraum der größte Monarch, der größte Gelehrte, Held und Gesetzgeber werden, in allen seinen Handlungen immer gleich groß, gleich verehrenswürdig bleiben würde! Karl Friedrich waren die Namen die er bekam, er bediente sich aber in der Folge jederzeit des letztern, und alle Nationen nennen ihn jetzt mit Enthusiasmus, mit Ehrfurcht, mit einem zuversichtsvollen Vertrauen auf seine Liebe gegen seine Unterthanen, die zu ihrer Glückseligkeit abzweckt. Sein Vater Friedrich Wilhelm war auch Weltweiser, aber unterschieden von dem so grossen Weltweisen Friedrich. Die ersten Züge seiner Erziehung hatte er seiner Frau Mutter zu danken, und diese an Tugenden glänzende Monarchinn hat den ersten Grund zur Bildung einer so erhabenen Seele gelegt, einer Seele die in sich selbst, wie unter andern, gleich groß, gleich erhaben ist. Madame de Rocault bekam er zur Gouvernantinn, und diese unterstützte die Königinn in Ansehung der kleinen Bedürfnisse. Sechs Jahre brachte er

unter dieser Aufsicht zu, und als er das siebente angetretten hatte, nahm man ihn aus den Händen des Frauenzimmers, und überließ die Bildung seines Geistes nunmehr dem Fleiß von Männern. Friedrich hat viele Grundsätze von seinem Herrn Vater angenommen, aber sie nach dem Geschmack der jetzigen Zeiten noch mehr erweitert, verbessert und modernisirt. Friedrich Wilhelm zog das Nützliche dem Angenehmen vor, und selbst das erstere beurtheilte er nach den strengsten Regeln, und also blos nach dem unmittelbaren Einfluß, den es auf die Finanzen und auf die Armeen hatte. Sein grosser Sohn Friedrich ist hierinn nicht nachsichtig, er ist auch Oekonom. Wenn aber Friedrich Wilhelm nach seinem einmal angenommenen Grundsatz alles das, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaft nennt, für leere Spekulationen, und für einen Zeitverderb in Absicht auf die allgemeine Wohlfarth hielt, so weicht hier Friedrich von diesem Wege ab, und erkennt den Nuzen der Wissenschaften und deren Verbreitung auf die Wohlfarth der Staaten. Er ist selbst Kenner, selbst Gelehrter, und mißt die Gränzen, wie weit man gehen darf. Rechenkunst und Arzeneykunde hatten bey Friedrich Wilhelm ein grosses Gewicht, und er widmete diesen Wissenschaften alle Achtung. Die erstere taugte zur Verbesserung der Finanzen, und die zweyte war zur Aufnahme, und also auch zur Wohlfart

der

der Armee geschickt. In den Sitten war er strenge gegen sich selbst, und eben so strenge gegen Anderer Sitten. Er entfernte sich unendlich weit von den Sitten unsers Jahrhunderts, in welchem Ueppigkeit, Wollust und Unthätigkeit für die wesentlichen Eigenschaften des Throns gehalten werden.

Dies sind Züge, woraus sich folgern läßt, nach welchen Grundsätzen Karl Friedrich erzogen wurde. Graf Albert Conrad Finck von Finkenstein Generallieutenant, ein eben so großer Staatsmann als Held, wurde sein Gouverneur, und der Generallieutenant von Kalkstein zum Untergouverneur ernannt. Das größte Werkzeug aber, unter dessen Aufsicht sich die vortreflichen Talente Friedrichs, welche die Natur in seine Seele gelegt, entwickeln sollten, war Carl Egidius du Han von Jandun. Dieser Gelehrte war in Champagne gebohren, vertauschte aber sein Vaterland der protestantischen Religion wegen mit den Staaten Friedrichs. Er war kein flüchtiger Franzose, denn sein Genie war zu allem geschickt, und Friedrich Wilhelm vertraute seinen grossen Prinzen seiner Aufsicht und seinem Unterrichte. Der großmüthige und erhabene Schüler, der Beherrscher weitläuftiger Staaten, beehrte seine Lehrer mit der zärtlichsten Freundschaft, und gab auch einen überzeugenden Beweis davon, indem er den du Han nach Endigung der

Unterweisungsjahre zum Justiz- und Oberconsistorialrath der französischen Gemeine in Berlin ernannte. Eine Würde, die Friedrich seinen Verdiensten angemessen fand; allein ein widriges Schicksal, das manchen Gelehrten verfolgt, verbannte ihn nach Preußen. Bald kam er aber an den Hof nach Braunschweig, und im Jahr 1740. wieder zurück nach Berlin, wo er die Würde eines Geheimenraths in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, und die er bis an sein Ende, den 3. Jenner 1746. verwaltete.

Friedrichs Geist machte unter dieser Aufsicht große Schritte, es ist aber mehr eigene Stärke dabey gewesen. Genies sind etwas seltenes, noch weit seltener aber solche, welche in allem Genies seyn wollen. Diesen Hang hatte Friedrich, und er ward auch ein allgemein bewundernswürdiges Genie geworden. So sehr groß seine Liebe zu den Wissenschaften war, so sehr er sich solche eigen machte, so tief er in dieselbe eindrang, so ließ er sich doch nicht hindern, auch den schönen Künsten zu opfern. Wenige Zeit verfloß; und er war auch in der Tonkunst ein Meister, auch wegen der französischen Sprachkenntniß ist er sogar zu beneiden.

Ein großer Geist, sagt M**, überwindet alle Hindernisse, die sich seiner Entwi-

ckelung

ckelung widersetzen, und so sehr sich Friedrich Wilhelm beeiferte, seinem erhabenen Prinzen diejenige Neigung einzuflößen, die er selbst für den Soldatenstand hegte; so bauete doch der junge Friedrich, voll Lebhaftigkeit, Witz und Feuer, seinen Verstand mehr für die Belesenheit und das Nachdenken aus. Kaum 18. Jahre alt, schien dem holden Liebling der Musen, derjenige Bezirk, den er einst beherrschen — nicht nur beherrschen, sondern sogar auch mit unerschrockenem Heldenmuth durch erfochtene Siege erweitern sollte, für seinen Geist zu enge. Um seine an sich schon große und weit ausgebreitete Kenntniß und Einsichten, noch mehr zu verbreiten, fühlte er eine unüberwindliche Begierde zu reisen. Einsichten die schon so groß, so viel versprechend waren; Einsichten, die vielleicht hundert andere von reifern Jahren nicht hatten, noch durch Reisen zu vermehren, da man denken sollte, daß sie unmöglich mehr erweitert werden könnten; welch ein Umfang von einem fast unermeßlichen Genie! Seiner Reisebegierde kam aber eine Hinderniß entgegen, indem sein Herr Vater ihn nicht anders, als unter seiner Aufsicht reisen lassen wollte. Er führte ihn also nach Cleve, nach Holland, und nicht lange hernach, nach Dreßden.

Im Jahr 1730. wohnte er dem Lager bey Mühlberg bey; und gleich darauf unter-

nahmen sie, obgleich mit einem nur kleinen Gefolge, eine weit längere Reise. Friedrich Wilhelm nahm seinen Weg durch Coburg, Bamberg, Erlang, Anspach und von da nach Augsburg. Die Reise wurde durch das Würtembergische fortgesetzt, über Frankfurt, Darmstadt und Mannheim. Der König gieng nach Wesel zu Schiffe und kam über Magdeburg nach Berlin, aber — ohne den Kronprinzen.

Ein Mißverständniß hatte ihm auf dieser Reise die Ungnade seines Herrn Vaters zugezogen, und der große Friedrich mußte sich zu Küstrin aufhalten. In dieser Einsamkeit, die seinen aufgeweckten Geist nicht nieder drückte, sondern ihm vielmehr vergnügungsvoll war, beschäftigte er sich mit den Wissenschaften, und dieser Ort, gleichsam ein stilles Heiligthum, ein Tempel der Musen, denen er opferte, hielt ihn für die Geräusche des Hofs vollkommen schadlos. Und wer sollte solche nicht, mitten im Umgange der Musen, auf einige Monathe entbehren können! Der Stimme der Natur, dieser großen Gabe des Schöpfers, die sich niemals verläugnet, und ihrer Rechte nicht entsagt, konnte Friedrich Wilhelm nicht lange widerstehen, sondern eilte zu seinem Sohn wieder zurück, Prinz Friedrich kam 1731. nach Berlin, und seine Ankunft verbreitete allgemeinen Jubel über das Volk und die ganze Stadt.

Die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzeßin Elisabeth Christiana von Braunschweig-Bevern, sollte das Siegel der Versöhnung seyn, und 1733. wurde sie zu Salzthal bey dem Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel vollzogen. Ruppin und Mittelmark wurde ihm von seinem Herrn Vater geschenkt, welche ihm zu seinem Aufenthalt und seinem Hofstaat gewidmet waren. Rheinsberg hatte zum öftern die Ehre dieses erhabene Genie in seinen Ringmauern zu sehen, woselbst er sich mit den Künsten und Wissenschaften beschäftigte. Im Jahr 1734. wohnte er dem Feldzug am Rhein bey, aber unfruchtbar an grossen Thaten fand Friedrich keine Gelegenheit dasjenige in Ausübung gebracht zu sehen, was er bisher in der Kriegskunst erlernt hatte. Man lese das Gedicht, welches er bey dieser Gelegenheit verfertigte, und in dem zweyten Theil seiner poetischen Werke angetroffen wird. Dieses Gedicht ist ein überzeugender Beweis von der Stärke in der Dichtkunst die dieser Weltweise, König, Held und Gesetzgeber um diese Zeit erlangt hatte. Eine Stelle wollen wir in der Uebersetzung (denn das Gedicht ist französisch) beyfügen, sie ist ungemein schön:

„Unter den Fahnen dieses mit Wuth erfüllten Gottes
„des Kriegs angeworben, wußte ich meine Sanftmuth
„zu erhalten, indem er die Erde verwüstete. In dem
„Blutbade des Krieges verehrete ich die Menschlichkeit,
„die

„ die Redlichkeit, und die Billigkeit. Ich wußte meine
„ Pflichten zu erfüllen, ohne dabey wütend und grau-
„ sam zu werden."

Nunmehr brachte Friedrich den größten Theil seiner übrigen Zeit bis zum Tode seines Herrn Vaters mitten in der Gesellschaft der Musen und ihrer Lieblinge zu Rheinsberg zu. Im September 1736. nahm er den verdienstvollen und gelehrten Carl Stephan Jordan in seine Dienste. Beyden machte es Ehre. Jordan war ein Mann, welcher einige Jahre ein geistliches Lehramt bey und in Prenzlow verwaltet, wegen der schwachen Beschaffenheit seines Körpers aber, gezwungen worden war, solches niederzulegen. Nach einer unternommenen Reise nach Frankreich, England und Holland begab er sich nach Berlin. Dieser Ort, dieser von Gelehrten, an deren Spitze Friedrich der Grosse steht, wimmelnde Ort, feuerte die Nacheiferung seines ohnehin natürlichen Triebs zu den Wissenschaften noch mehr an. Jordan besaß eine weitläuftige Belesenheit, sein Gedächtniß war eine ungeheure Vorrathskammer aller Bücher, aller Varianten, aller Ausgaben, und der merkwürdigsten Anekdoten des Reichs der Wissenschaften. Sein Geist, sein Verdienst, vornemlich aber sein gutes Herz ließen ihn nicht lange in seinem Kabinet begraben seyn, sondern er musste bald nach Rheinsberg zu Friedrich. Er besaß
die

die Kunst, die Geheimnisse der Wissenschaften zu entrunzeln, und sie unter der Tracht der Annehmlichkeiten und der Grazien bey Hofe einzuführen. Diesen lehrreichen, diesen für fühlbare Herzen empfindungsvollen Umgang suchte Friedrich zu benutzen, denn Jordan hatte das beste, das wohlthätigste Herz, war gelehrt ohne Stolz, liebte die Wahrheit, bemäntelte sie niemals, war menschlich, großmüthig, dienstwillig, ein guter Bürger, treu gegen sein Vaterland, und treu gegen seine Freunde. Ja selbst der Neid schwieg von ihm und bewunderte seine Verdienste. Welch ein nachahmungswürdiger Charakter! Friedrich war ganz beseelt, und Rheinsberg war ihm eine Schule, wo er unter der Anführung Jordans, und des sehr gelehrten Grafens von Manteufel den Kern der Weltweisheit erlernte.

König Friedrich Wilhelm hatte den größten Weltweisen seiner Zeit, den grossen und berühmten Christian Wolf, aus seinen Staaten, unter Bedrohung des Strangs, wenn er nicht innerhalb 24. Stunden die Preußischen Staaten räumte, verbannt, weil seine auf vernünftige Grundsätze gestützte Philosophie das Unglück hatte, seichten und ganz leeren Zeloten und besonders dem Apokalyptikus Joachim Lange zu misfallen. Dies war ganz natürlich, denn ihre Vernunft reichte nicht so weit, sie wußten aber die

Kunst,

Kunst, andere sonst einsichtsvolle Männer auf ihre Seite zu bringen, die sich Wolfen widersetzen sollten. Es gelang, aber nicht lange, und der unsterbliche Philosoph blieb im Ansehen, da das Ansehen dieser unzeitigen Zeloten bald darauf fiel. Friedrich Wilhelm in einem Jahrhunderte geboren, wo noch alles nicht in diesem hellen Licht schimmerte, wo Dunkelheit ganze Länder und Staaten überzog, Friedrich Wilhelm zwar gelehrt, aber nicht mit so viel großen und überwegenden Einsichten wie sein Prinz, in einer Zeit, wo die Wissenschaften erst recht auflebten, geboren, hatte die Wolfischen Lehrsätze nicht nach ihrer Größe im Verhältniß abgewogen, und die damals noch herrschende Macht der Zeloten, machten ihn glauben, Wolfs Lehre vom zureichenden Grunde, würde seine Soldaten abwendig machen. Stützen des Unglaubens, Stützen der Gotteslaugnung, sollten in den Schriften dieses verewigten Gelehrten gefunden worden seyn. Vertheydigungen und Beschuldigungen, und also Schriften für und wider ihn kamen in Menge heraus. Friedrich ward dadurch aufmerksam, ließ sich diese Schriften ins Französische übersetzen, prüfte sie selbst, wie sie ein unbefangener ein von Vorurtheilen ganz geläuterter Geist, mit den erhabensten Einsichten vereinigt, prüfen kan, beurtheilte sie, wog sie verhältnißmäßig ab, sah mit eigenen Augen, und ließ sich durch

die

die Zeloten nicht blenden. Er fand nichts von allen den Beschuldigungen, die man ihm zur Last legte, und welche seine Feinde, meistens Männer; welche soviel vom Christenthum, Religion, brüderlicher Liebe u. d. gl. daher schwatzten, in der ganzen Welt wider ihn ausstreuten. Wolf war indessen aus den Preußischen Staaten, mit stoischem Muth hörte er sein Urtheil an, und verließ Halle, aber nicht auf ewig, auf wenige Jahre nur.

So groß und erhaben Friedrich war, so tief ließ er sich herunter, ohne seine königliche Würde zu verletzen. Er beehrte die berühmtesten Männer seiner Zeit mit seinen Zuschriften, und machte den Grundsatz dadurch wirksam: daß die Begierde zu lernen ein Band sey, welches alle Freunde der Wissenschaften auf das genaueste mit einander verbindet. So edel, so großmüthig dachte ein Friedrich, und zog daher die Bewunderung und Aufmerksamkeit der größten Männer auf sich, welche die Lehrbegierde eines Prinzen in ihnen erweckte, welcher dereinst Krone und Zepter zu führen bestimmt war. Seinen Briefwechsel unterhielt er mit Rollin, Maupertuis, Algarotti, Voltaire, Wolf, Gravesande u. a. Es wird nicht unangenehm seyn, hier einen Brief, den ersten, den er den 8. August 1736. an Voltaire schrieb, zu lesen. Er hat schöne Stellen

len und zeigt überhaupt von der Denkungs-art, von dem Charakter Friedrichs des Großen.

„Ob ich gleich nicht das Vergnügen ha-„be, sagt der königliche Weltweise, Sie „von Person zu kennen, so sind Sie mir „doch aus ihren Schriften bekannt. „Dies sind, wenn man so sagen darf, „Schätze des Witzes, und Stücke die „mit so viel Geschmack ausgearbeitet „worden, daß die Schönheiten in den-„selben immer neu zu seyn scheinen, so „oft man sie nur von neuem lieset. Ich „glaube die Denkungsart ihres geistrei-„chen Verfassers, der unserm Jahrhun-„dert und dem ganzen menschlichen Witz „Ehre macht, darinn erkannt zu haben. „Die großen Männer unserer Zeit wer-„den es Ihnen, und zwar Ihnen allein „Dank wissen, wenn der Streit, ob der „Vorzug Ihnen, oder den Alten gebühre, „wieder aufgewärmt werden sollte; denn „Sie werden der Waage auf Ihrer Seite „den Ausschlag geben können. — — „Ich weiß, daß man heutiges Tags auf „das Versprechen der Fürsten zum Un-„glück nur sehr wenig bauet; aber ich „hoffe doch, Sie werden sich von allge-„meinen Vorurtheilen nicht einnehmen „lassen, sondern bey mir eine Ausnahme „von der Regel machen. Ich werde mich

„ in

„ in dem Besitz ihrer Werke für reicher
„ halten, als in dem Genuß aller ver-
„ gänglichen elenden Glücksgüter, die
„ durch ein bloses Ohngefähr sowohl er-
„ halten, als auch verlohren werden.
„ Ihre Gedichte, flösen uns den Geschmack
„ an den Wissenschaften auf eine so feine
„ und reitzende Art ein, daß derjenige der
„ ihre Werke nur einmal gelesen hat, ei-
„ nen edeln Stolz athmet, ihren Fuß-
„ tapfen zu folgen. Wie oft hab ich nicht
„ zu mir selbst gesagt. Unglücklicher!
„ Laß eine Last liegen, die deine Kräfte
„ übersteigt! Wer den Voltaire nachah-
„ men will, muß wenigstens Voltaire
„ selbst seyn. In diesem Augenblick füh-
„ lete ich, daß die Vorzüge der Geburt
„ wenig, oder besser zu sagen nichts nützen.
„ Es sind Unterscheidungs-Merkmale,
„ die von uns selbst abgesondert sind, und
„ bloß die äussere Gestalt schmücken. Wie
„ weit sind ihnen nicht die Talente des
„ Geistes vorzuziehen? Und warum be-
„ dient sich die Ehre nicht meiner Person,
„ ihr in den Wissenschaften gehabtes
„ Glück zu krönen? Ich würde nichts
„ mehr befürchten, als daß ein unfrucht-
„ bares Land, nicht so viel Lorbeern dar-
„ reichen könnte, als ihre Werke verdie-
„ nen. Wenn mich mein Schicksal auch
„ nicht so glücklich macht, Sie zu besitzen,
„ so kann ich doch wenigstens hoffen, den-

„ jenigen einmal zu sehen, den ich schon „ so lange von weiten bewundere."

Welche wichtige Stellen in diesem Brief! wie nachahmungswürdig! wie beschämend für manche kleine, aber nur in ihren Gedanken große Seelen, für ganz unbedeutende Geschöpfe in den Augen Vernünftiger. Friedrich sah damals schon die Vergänglichkeit der Glücksgüter dieser Welt lebhaft ein, und setzte sie den Fähigkeiten und Reichthümern des Geistes nach. Ist das nicht die höchste Stuffe der wahren Weisheit? Natürlich muß dieser Brief die Eigenliebe Voltairs gekützelt haben, und wie manchen kützelt eine stumme Verbeugung, wenn sie gleich nicht tief, sondern nur mit schüchterer Miene geschieht, woraus man, aber oft sehr unrichtig, Ehrfurcht schließt, und sich dadurch mehr furchtbar zu machen sucht.

Man bilde sich nun eine Idee von dem Umgang Friedrichs zu Rheinsberg. So lange er da war, unterhielt er sich mit den witzigsten Köpfen seiner Zeit sowohl mündlich als schriftlich, aufrichtig, lehrreich, munter, ungezwungen, herablassend, voll Freundschaft, Menschenliebe bezeichnen einen Theil seines erhabenen Charakters. Lobredner und Schmeichler duldete er nicht, und ihren Weihrauch hielt er für keine wahrhafte Speise vor seinen Geist. Der schlechte Geschmack

schmack, den er an ihren ersten schmeichelhaften Versuchen blicken ließ, legte ihnen auf immer ein Stillschweigen auf.

Friedrich studierte zu Rheinsberg, nicht als Professor, sondern Er machte sich Plane, die mit seinen künftigen Pflichten in genauem Verhältniß stunden. Er machte als Prinz, welcher Krone und Zepter zu führen bestimmt war, Plane, die seinen künftigen Umständen gemäß waren. Sie betrafen diejenigen Obliegenheiten, die er einmal erfüllen wollte. Die Regierungsgeschäfte, die Staatslehre, die Macht Gesetze zu geben, Einrichtung der Handlungsgeschäfte, die Geschichte seines Hauses, dessen Ansprüche und Gerechtsame, waren Vorwürfe seiner Beschäftigungen.

Mit diesem allem noch nicht zufrieden, lernte Friedrich nicht nur für sich allein, sondern er lernte nun auch andere unterrichten zu können. Er wurde Schriftsteller — Schriftsteller zu einer Zeit, wo andere kaum anfangen mit Vernunft und Uberlegung selbst zu lernen. Wer sollte aber glauben, daß schon der erste Versuch ein Meisterstück, von ganz Europa gelesen, bewundert, und fast verschlungen werden sollte. Und dieses Meisterstück war sein Antimachiavel, oder die Widerlegung Machiavels von der Regierungskunst eines Fürsten. Er zeichnete seine

Anmerkungen auf, die ihm sein tugendhaftes Herz, bey Durchlesung dieses sehr gefährlichen Buchs diktirte, und dadurch war er, noch eh er den Thron bestieg und Krone und Zepter ergriff, der Lehrmeister aller Könige und Fürsten. Sollen wir aber von diesem tiefdurchdachten Werk, welches den großen Geist Friedrichs bestimmet, hier den Inhalt erzählen und bekannt machen, da es schon längst bekannt, von ganz Europa bewundert, und von Monarchen gelesen worden. Der erhabene Verfasser folgt seinem Gegner auf dem Fuß, und widerlegt ihn von Kapitel zu Kapitel. Machiavels Buch war, in Absicht auf die Regierungskunst und Sitten, ungefähr das, was des berüchtigten Spinoza Werk in Absicht auf die Glaubenslehre war. Friedrich hat sich bey seinem Antimachiavel eben denjenigen Plan bezeichnet, den er dereinst bey seiner Regierung befolgen wolte, und dem grösten Theil nach auch erfüllt. Das waren die rühmlichen Beschäftigungen Friedrichs, bis zu seiner Zeit, da sie sodann wichtiger wurden, als er, nach dem Tode seines Herrn Vaters, den Thron bestieg.

Friedrich Wilhelm starb den 31. May 1740. Mit dem Tode dieses Monarchen erschien eine neue Epoche für die Preußische Staaten, und überhaupt der Geschichte des Hauses Brandenburg, dessen Geschichtschreiber

der Friedrich selbst ist. Diese Epoche gab dem erhabenen Prinzen einen neuen Schwung, und er ließ sogleich die deutlichsten Merkmale seines Genie's blicken. Er machte bey Besteigung des Throns die vortreflichsten Anstalten, er machte sie so, als wenn er schon lebenslang auf dem Thron gesessen hätte. Sein schöpferischer Geist bildete sich vorher schon den Entwurf seiner Regierung, die nur in ihrem Innern, nicht aber in den Augen der geblendeten Welt, die gerne den äusern Schimmer lobt, groß ist. Die erste Eroberungen waren die Herzen seiner Unterthanen, und die ersten Siege, die Laster zu dämpfen. Trajan, Julian und die Antonine mögen uns ein Beyspiel seyn, und was hätte ein Titus werden können? Friedrich dessen Blicke allenthalben Wohlthaten strahlten, warf sie auch auf diejenigen Völker, deren ganzes Wohl, deren ganze Glückseligkeit, nunmehr seinen Händen anvertraut war. Unser erster Endzweck, sagte er mit wahrer Begeisterung, mit recht warmen Gefühl und Uberzeugung seines Herzens, als er den obern Kollegiis den Hintritt seines Herrn Vaters, Friedrich Wilhelms, bekannt machte, unser erster Endzweck wird jederzeit dieser seyn, das Glück unserer Staaten zu befördern, und jeden unserer Unterthanen vergnügt zu machen, Wir wollen nicht, daß ihr sie drücket, um uns dadurch zu bereichern; sondern, daß ihr vielmehr das

Glück des Landes und unsern Nutzen zugleich vor Augen habt, denn wir kennen keinen Uterschied zwischen diesen beyden Stücken. Eben diese Vorschrift widerholte er seinen Ministers mündlich. So oft, sagte er, als ihr sehen werdet, daß mein Nutzen wider den Nutzen meiner Unterthanen streitet, so traget kein Bedenken, den leztern dem erstern vorzuziehen. Die vornehmsten des Adels versammelten sich, ihrem neuen Beherrscher Glück zu wünschen. Zuerst erhoben sie sich in das Zimmer seiner würdigsten Gemahlinn, die voll Furcht und Schrecken war. Plözlich öfnete sich die Thür und Friedrich trat mit ernster Miene in das Zimmer der Königinn, um derselben seine Erhebung auf den Thron bekannt zu machen. So furchtbar die Anrede dieses neuen Monarchen war, mit eben so viel Gnade war sie auch begleitet.

„ Madame, sprach er voll Majestät, das „ ganze Königreich weiß, auf was für „ Art ich sie zu dem Altar begleitet habe, „ sie selbst wissen, wie ich seit diesem Au„ genblick mit ihnen gelebt habe. Diese „ Betrachtungen überreden Sie vielleicht, „ daß, da ich nunmehr Herr über meine „ Handlungen geworden bin, ich diesen „ Verbindlichkeiten entsagen werde, die „ ich nur gezwungen übernommen habe, „ und welche von meiner Seite niemals

„ er=

„ erfüllt worden. Aber wissen Sie, Ma-
„ dame, daß Ihre Gedult, Ihre Zärtlich-
„ keit, ihre standhafte Leutseligkeit, und
„ tausend andere Tugenden, womit Sie
„ begabt sind, mir die Augen seit langer
„ Zeit geöfnet haben; obgleich in meinem
„ Naturell etwas ist, (nennen sie es, wie
„ sie wollen) welches mir nicht verstattete,
„ solches ehe zu gestehen, als bis ich es
„ auf eine Art thun könnte, die Sie und
„ die ganze Welt überzeugen möchte, daß
„ es eine blosse Würkung meines freyen
„ Willens sey. Diese Zeit ist gekommen,
„ und ich lade sie nunmehr ein, einen
„ Thron mit mir zu theilen, den sie zu
„ bekleiden so würdig sind. Das Anden-
„ ken meiner vorigen Ungerechtigkeit soll
„ vergessen seyn, oder doch aus keiner an-
„ dern Ursach erneuert werden, als ihren
„ Triumph zu verschönern."

In solchen majestätischen Ausdrücken kann vielleicht nur ein Friedrich sprechen, und mit denselben das Huldreiche verbinden. Die grausame Furcht der Prinzeßinn schien der Anfang dieser Rede zu bestätigen, und machte einen solchen Eindruck auf ihr empfindungsvolles Gemüth, daß sie kaum im Stande gewesen seyn würde, den letzten Theil derselben zu empfinden, wenn sie sich nicht beym Schlusse derselben plötzlich in den Armen des Königs gesehen hätte, der ihr mit der grö-

sten Zärtlichkeit begegnete. Dieser in der That rührende Auftritt, bedeckte die Wangen der ganzen Gesellschaft mit Freudenthränen. Die Tugend der Königinn, und die Großmuth des Königs erregten Bewunderung. Und dies war der erste Sieg, den Friedrichs Weltweisheit über sein Herz erfochte.

Kaum hatte er die Ruder des Reichs in die Hände genommen, als er anfieng den Musen würdige Tempel zu erbauen. Die schon seit langer Zeit in Verfall und Verachtung gekommene preißwürdige Akademie, war mit ein vorzügliches Augenmerk seiner Aufmerksamkeit, und er gab derselben wieder neues Leben und Ansehen. Die Anstalten zur Aufnahme wurden gemacht, aber die durch den Tod Kaiser Karls VI. entstandene Unruhen, vereitelten diese weise Anstalten, und setzten solche noch auf einige Jahre weiter hinaus. Algarotti und Maupertuis wurden nach Berlin berufen, um an der Erreichung dieses Endzwecks mit arbeiten zu helfen. Der Brief den er an den lezten im Monat Julius schrieb ist merkwürdig, und zugleich ein Beweis von der Liebe und dem Eifer Friedrichs zur Verbreitung der Wissenschaften.

„ Mein Herz und meine Neigung haben
„ von dem ersten Augenblick an, da ich
„ auf deu Thron gelanget, das Ver-

„ lan-

„ langen in mir erwecket, Sie hier zu
„ haben, damit sie der Berlinischen Aka-
„ demie diejenige Gestalt geben mögen,
„ die sie nur von Ihnen erhalten kann.
„ Kommen Sie also, und pfropfen Sie
„ in diesen wilden Stamm das Reis der
„ Wissenschaften, daß er blühe. Sie ha-
„ ben der Welt die Gestalt der Erde ge-
„ zeiget, kommen Sie und zeigen auch
„ einem Könige das Vergnügen einen
„ Mann, wie Sie sind, zu besitzen.

So sehr ihm dieses Ehre macht, eben so glänzend ist die Periode vom Anfang seiner ruhmvollen Regierung, daß er den unsterblichen Philosophen Christian Wolf, welcher wegen der Weltweisheit die Preußischen Staaten verlassen muste, und sich damals zu Marburg aufhielt, wiederum in seine Staaten zurück berief, ihn in den Freyherrn-Stand, und zum Geheimenrath erhob. Ein Beweis, wie hoch dieser erhabene Monarch wahre Verdienste zu schätzen wußte, die vorher von Neid und Bosheit unterdrückt waren. Augenblicklich hob er das ehemalige Verbot in Ansehung der Schriften dieses Weltweisen völlig auf, und Wolf unterrichtete die Staaten dieses Königs aufs neue mit allgemeinem Beifall, mit dem er unter lautem Jubel eingeholt wurde, und trotzte, unter diesem mächtigen Schutze, dem Neid mit ernster Miene.

Noch war sein Antimachiavell nicht so öffentlich bekannt gemacht worden, worinn er sich die Regeln selbst vorgeschrieben hatte, und ein Schriftsteller zu heissen, hatte eben so wenig Reitze für ihn. Voltaire erhielt die Handschrift, und er bewunderte sie. Die Erlaubnuß, sie durch den Druck gemein machen zu dürfen, erhielt er zwar, aber unter Bedingung, den Verfasser zu verschweigen. Kaum verwahrte er dieses Geheimniß vierzehn Tage, als ers gleich allenthalben ausposaunte. Die Buchhändler van Düren im Haag nahmen den Verlag desselben über sich. Antimachiavel erschien, und kaum hatte er die Preße verlassen, als er ein allgemein grosses Aufsehen erregte. Zeitungen und Journale wetteiferten mit einander solchen anzupreisen. Sie weissagten goldene Zeiten, welche unter der Regierung eines so gütigen weisen, tugendhaften und gerechten Fürsten vom Himmel auf die Erde herabsteigen würden.

Friedrichs Staaten wurden durch seine weise Regierung glücklich, und glücklich und blühend, durch die allgemeine grosse Religionsduldung. Alle Religionen athmen unter dem Schutz dieses erhabenen Monarchens vollkomne Ruhe und Zufriedenheit. Jede Religion genießt freye Uebung, und alles lebt unter einander in brüderlicher Eintracht. Gewiß, Friedrichs Staaten

wären

wären nicht so blühend, wenn dieser für das Lob aller edelgesinnten Patrioten zu erhabene Monarch, seinen Unterthanen Gewissenszwang auflegen wollte? und eben diese allgemeine Religionsduldung ist ein Pfeiler der Ruhe und Sicherheit des Staats. Berlin, dieses glückliche Berlin, worinn uneingeschränkte Freyheit herrscht, wo kein Mensch gedrückt werden, kein Schriftsteller zitternd die Feder ergreiffen darf, und vor Strafe beben muß, zeichnet sich an Friedfertigkeit gegen Irrende, an Toleranz gegen Meinungen welche falsch sind, und vom Glaubenssystem abweichen, vorzüglich aus. Man hört das in den Ohren Rechtschaffener und Vernünftiger fürchterlich ertönende und in den Reichsgrundgesetzen verbotene Wort Ketzer nicht mehr, wie in Schwaben, Franken und Bayern. Wie schildernd ist die Stelle eines erhabenen Dichters, wie gedankenreich und wie wahr, wenn er in den Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben singt:

„ Es herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
„ Und mußte von der Welt die schöne Freyheit weichen;
„ Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß,
„ Vernunft war eine Magd, und Weisheit Aergerniß.
„ So ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
„ Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben.

von Haller.

In

In diesem kläglichen Zeitalter lebten weiland unsere gute Vorfahren, worunter manches Genie war, das seinen Zeiten und der Welt Ehre gemacht hätte, wenn nicht der Verfolgungsgeist aus allen Ecken und Enden zerschmetternde Donner geschleudert und dasselbe erstickt hätte. Ist es in unsern aufgeklärten Zeiten besser? noch immer so, und nach den Wissenschaften zu rechnen, welche einen so hohen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht, noch ärger, und man kan nach einiger Veränderung dieser erhabenen Gedanken mit Recht aber nur nicht allgemein sagen:

„ Noch herrschen Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
„ Und noch muß von der Welt die edle Freyheit weichen,
„ Die Wahrheit hüllt sich noch in tiefe Finsterniß,
„ Vernunft ist eine Magd, und Weisheit Aergerniß.
„ So läst sich noch die Welt die Macht zum denken rauben,
„ Und mancher bückt sich noch ins Joch vom Aberglauben.

Wir können es zwar nicht auf alle Staaten im allgemeinen ausdehnen, denn es gibt noch hie und da einen eingebildeten Rechthaber, wenn dieser Ausdruck nicht übel klingt. Verfolgungssucht herrscht noch hie und da, aber sie ist nicht so allgemein, und geht allgemach zu Grabe, wo sie anderer Orten noch immer tobt, immer mehr tobt. Zum Unglück gibt es nicht lauter Friedriche, auch nur Friedriche im kleinen. Wie selten ist ein durchschauender großer Verstand und tiefe Einsicht,

und alles dies ist in Friedrichs Seele vereinigt.

Man weiß unter dieser weisen Regierung von keinem Bücherverbot, jeder hat Freyheit zu lesen und zu prüfen, und deswegen hat er Verstand dazu, der Pöbel, der ganz unwissende einfältige Pöbel, solte er auch im Gallakleid seyn, ist ohnehin ein Verächter der literarischen Kost, und läst sich ausser seinem Morgen- und Abendseegen-Buch, die übrigen Bücher wenig anfechten. Die Freyheit zu denken hat der Schöpfer in die Seele des Menschen gelegt, warum soll es ihm denn von Menschen geraubt werden? die Indices librorum prohibitorum, expurgandorum, damnatorum, hæredicorum, pestiferorum, und wie man dergleichen Unholden nennt, sind in aufgeklärten Staaten ein Unding. O dächte man, daß der Sieg der Religion über den Unglauben, oder auch Aberglauben immer der erhabenste sey, so dächte man vernünftig.

In Schlesien geben sich, seit der Eroberung desselben, Staatskunst und Menschenliebe die Hände, und bauen dem Bürger ruhige Hütten, und dem Menschen sichere Altäre. Von den Zeiten der glücklichen Reformation eines großen und unsterblichen Luthers bis auf die gegenwärtigen, hat es unter den Brandenburgischen Fürsten lauter duldende Herrn gegeben, und man wird kein Beyspiel

aus

aus der Geschichte aufweisen können, daß je ein katholischer Fürst Teutschlands von ihnen gedruckt worden wäre.

Das Schmalkaldische Bündniß mag hiervon einen Beweis abgeben. So duldsam diese Fürsten alle waren, so ungleich duldsamer ist der jetzige Beherrscher Preusens, welcher es am weitesten gebracht hat. Es ist kein Unterschied unter Protestanten, Reformirten, Katholicken u. a. sondern jeder genießt seine Vorrechte, und keiner hat sich vor dem andern etwas besseres zu schmeicheln. Ja es ist selbst kein seltener Fall mehr, daß ein Katholick sich mit einer Reformirten verheurathet, und das Proselyten machen ist ihnen aus ganz guten Gründen verboten, und die Katholicken thun es auch wenigstens in Berlin nicht. Als vor einigen Jahren die römisch katholischen ihren Kirchhof zu Berlin einweihten, so geschah es nicht nur mit sehr großen Ceremonien, sondern es gab auch einen rührenden Anblick. Schön, rührend und beschämend für so manchen eifrigen Ketzermacher ist der Beschluß, der von der Einweihung der Kirche herausgekommenen Nachricht, den wir anzuführen für nothwendig erachten, und mancher Leser, wenn er noch einen Funken der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit in seinem Busen hat, kann sich das nöthige dabey denken. Der Verfasser ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Katholick

und

und redet durchaus, von dem Geiste der Wahrheit geleitet, von der Toleranz im allgemeinen und besonders in den Preußischen Staaten.

„Mögten doch, (sagt der Verfasser) bey „diesem Beyspiel (nemlich der Toleranz in „den Preußischen Staaten) alle diejeni„gen einmal erröthen, die den Geist der „Duldung nicht kennen, die ihre Mit„brüder verfolgen, und alle Religions„übungen, welche mit den ihrigen nicht „Übereinstimmen, entweder hassen oder „verlachen, mögten diese doch einmal „anfangen, als Menschen zu denken. „Ihr, die ihr dafür haltet, Weltweis„heit sey Unglaubigkeit, lernet hier, daß „eben diese Weisheit allen Religionen ei„nen Schutzort bereitet, und daß sie für „alle Arten derselben, die auf den Dienst „des einigen wahren Gottes abzielen, Ehr„furcht prediget, daß sie aber insbesonde„re die höchste Verträglichkeit von denen „fordert, welche ein und eben dasselbe „Evangelium bekennen, und also einen „und eben denselben Endzweck haben! „mögteu es doch alle Erdenbewohner be„denken und glauben, daß sie insgesamt „Brüder sind, daß die Verschiedenheit „ihrer Meynungen und ihrer gottes„dienstlichen Handlungen diese Bande „der Freundschaft nicht trennt, nicht auf-

„hebt

„ hebt, und daß nichts der Menschlichkeit
„ grössere Schande bringt, nichts der
„ Natur mehr entgegen gesetzt und unge-
„ heurer ist, als der Haß, die Verspot-
„ tung und die Verfolgung unserer Brü-
„ der, welche in Religionssachen anders
„ denken als wir.

„ Oefnet endlich die Augen, ihr, die ihr
„ euch gegen die wahrhaftig königliche Tu-
„ gend der Duldung auflehnet und sie ge-
„ gen euch wafnet: Wisset, sie allein ist
„ es, welche die Menschen lehret, daß sie
„ endlich aufhören, der Verschiedenheit ih-
„ rer Religionsübung wegen, zum Schwerd
„ zu greifen, und sich Jahrhunderte hin-
„ durch, gleich reissenden Thieren, aufzurei-
„ ben! wisset es, sie ist es, welche den
„ Haß und die Feindschaft der Völker aus-
„ löscht und begräbt; — sie ists, welche
„ der kirchlichen Spaltungen nicht achtet,
„ und unter alle Völker der Erden das
„ Band der Freundschaft, und der brü-
„ derlichen Eintracht fester knüpft, durch
„ sie blühen die Künste und Wissenschaf-
„ ten alle, sie hebt den Handel des Genie
„ aller Arten, und den erfinderischen Fleiß
„ in allen Ständen empor; sie sichert der
„ Seele und dem Körper eine beiden gleich
„ zuträgliche Freyheit; sie befestigt end-
„ lich das gegenseitige Zutrauen der Re-
„ genten und der Unterthanen; sie macht,

„ daß

„ daß diese in jenem einen Vater und
„ Beschützer, nicht einen Tyrannen fin-
„ den, dessen Arm Tag und Nacht ge-
„ wafnet ist, um alle diejenige, die eine
„ der Seinigen unterschiedene Religion
„ bekennen, aus ihren Hütten zu vertrei-
„ ben, ins Elend zu verweisen, in Kerker
„ zu stecken, und zu Scheiterhaufen zu
„ verdammen. — Die Fürsten der Erde,
„ welcher Gott die Regierung desselben an-
„ vertraut und ihnen aufgetragen hat,
„ solche durch ihr Beyspiel zu belehren,
„ diese haben fast durchgängig schon den
„ glücklichen und weisen Eingebungen der
„ Duldung Gehör gegeben.

„ Die Weltweisheit fängt jetzt an, auf
„ den europäischen Thronen zu sitzen, und
„ nur der unwürdige Theil der Gottesge-
„ lehrten erhebet seine Stimme gegen sie.
„ Diese Gottesgelehrten müssen wohl ir-
„ rigerweise dafür halten, Unglaube und
„ Ausschweifungen seyen unzertrennliche
„ Gefährten der Weltweisheit; allein in
„ Gesellschaft dieser beyden Ungeheuer hö-
„ ret sie auf Weisheit zu seyn. — Solte
„ ich wohl darum der Unglaubigkeit, ei-
„ nes ausschweifenden Lebens beschuldiget
„ werden können, daß ich den Katholiken,
„ den Quaker, den Mahomedaner, und
„ den Juden neben einander dulde, und
„ sie alle gleich kräftig schätze? Soll ich

„ mit Feuer und Schwerd mich waffnen,
„ um alle diese verschiedenen Religions=
„ formen in diejenige hineinzuzwingen, die
„ mir am besten gefällt? und wenn ich
„ dann in der That glaube, daß in Re=
„ ligionssachen, statt alles Gewissens=
„ zwangs, mir nicht die geringste Gewalt,
„ bloß die Mittel der Uberzeugung und
„ der Sanftmuth frey stehen, und daß
„ alles, was auf den Dienst des höchsten
„ Wesens abzielt, mir heilig seyn muß —
„ werde ich bey solchen Gesinnungen nicht
„ unleugbar den Namen eines Weltweisen
„ verdienen? —

„ Doch so denkt bereits, dem Himmel
„ sey Dank! der gröste Theil von Euro=
„ pens Beherrschern. Schon lange dul=
„ det das ehedem in Religionssachen un=
„ erbittliche Rußland die Ausübung des
„ katholischen Gottesdienstes nach den
„ Grundsätzen der katholischen Kirche.
„ Schon haben die Ansehnlichsten unter
„ den protestantischen Fürsten den Katho=
„ licken zahlreiche und ansehnliche Kirchen
„ zugestanden. — Ja so gar der wütende
„ Geist der Verfolgungssucht, der unter
„ diesen leztern herrschte, fängt an, ruhi=
„ ger zu werden, und der Sanftmuth zu
„ huldigen. Schon werden in Portugall
„ und in Spanien, die fürchterliche, ent=
„ sezliche Auto da Fe seltener. Sogar in

„ Kon=

„ Konstantinopel siehet man mit Bewil-
„ ligung des Großsultans, schon Entwürfe
„ und Anstalten zu einer griechischen Uni-
„ versität machen, auf welcher den Beken-
„ nern dieser Religion ihre Glaubensleh-
„ ren und andere Kenntniße vorgetragen
„ werden sollen. — Dank sey dem Vater
„ des Lichts, der den Völkern der Erde
„ und ihren Regenten Gefühl der Mensch-
„ lichkeit einpflanzt .... dadurch allein
„ kaum die Wut gedämpft und ausgelöscht
„ werden, mit welcher das menschliche
„ Geschlecht sich bisher wechselsweise un-
„ glücklich gemacht hat. Endlich scheint
„ es die Welt und ihre Fürsten zu glau-
„ ben, daß friedfertige Gesinnungen dem
„ Himmel angenehm, und Menschenopfer,
„ die unter dem Vorwand seines Dienstes
„ erdrosselt oder von Flammen verzehrt
„ worden, ihm ein Greuel sind. Nächst
„ Gott sind wir solches dem hohen Bey-
„ spiel schuldig, welches Friedrich der
„ Große den Prinzen und Regenten von
„ Europa durch' seine weise Regierung ge-
„ geben hat. — Sein Name, verewiget
„ durch Siege, durch Gesetze, durch Wis-
„ senschaften und Künste, glänzender noch
„ und unsterblich durch Wunder aller Ar-
„ ten im Kriege und Frieden, wird noch
„ besonders durch jene liebenswürdige und
„ ernste Weisheit, die ihn duldend ge-
„ macht hat, ewig während bleiben. —

„ Sie hat ihn zum allgemeinen Vater
„ und Beschützer seines Volks gemacht,
„ das aus allen Nationen besteht. — —
„ Lange noch vergelte die Vorsicht ihm
„ diese Tugenden! — der Erbe seines
„ Königsstuhls sey auch der Erbe seiner
„ Tugenden, er ahme das Beyspiel sei-
„ nes großen Vorgängers einst nach, sey
„ spät Borußiens Wonne!" —

Dies ist eine der treflichsten Schilderungen von der Religionsduldung in den Preußischen Staaten. Anstand der Schreibart und Würde erheben diese Rede über einen Schwarm von — der Verfasser, ein Mann von gerinigtem Geschmack, von edeln und gefühlvollem Herzen, zeichnet sich besonders aus, und verdient, daß er mehr ermuntert, von andern aber nachgeahmt werde.

So sehr auch Berlin und ganz Brandenburg von Religionssekten wimmelt, so ruhig und friedlich leben sie untereinander, und Friedrichs großer weitumherschauender Geist, Friedrichs duldende Menschenliebe, Friedrichs erhabene Staatskunst, hat sie alle vereinigt, und jeden liebt er, wenn er rechtschaffen handelt, jedem läßt er seine Meinung, ohne ihn zu kränken, und die edle Freyheit im Denken, die so viele unbedeutende und sich doch großdenkende Kreaturen unterdrücken wollen, weil sie keine Begriffe von

Frey-

Freyheit haben, schränkt er nicht ein. Auch von Konfiskationen hört man wenig oder nichts, und Schriften in Religionssachen haben ihren freyen Lauf, und können ungehindert gelesen, verkauft, und abermals gedruckt werden. Allein man darf nicht glauben, daß etwa gar keine Censur der theologischen und anderer ins Religionswesen einschlagender Bücher wäre. In diesem Irrthum stecken viele, und machen ein großes erbärmliches Geschrey, daß im Brandenburgischen so viele gottlose Bücher wider Sitten und Religion heraus kämen, daß sich der Gift derselben auch in andern Staaten verbreite u. s. w. Nein, es gibt auch eine Censur, wenn aber nur dem Staat und der guten Sache der Religion kein Abbruch geschieht, so mag es hingehen. Wann kam in Berlin ein Buch heraus, seit dem Friedrich der Große Borußiens ganze Seele ist, worinnen Ketzer stünde? dies würde gewiß nicht geduldet. O — vor diesem fürchterlichen Gedanken, der noch in manchen Provinzen Mode ist, sinkt der Kiel, und ein stiller Seufzer schwingt sich zum Himmel.

Man wird uns vielleicht wieder diese karakteristische Schilderung den Einwurf machen, daß der Unglauben in Berlin und im Brandenburgischen herrsche, daß dort die hohe Schule des Unglaubens seye, und dies hören wir schon von ferne, wie sie's einan-

der in die Ohren flüstern. Es ist wahr, es herrscht auch Unglauben in diesen Staaten, aber die wahre Andacht, die Frömmigkeit, überwiegt den Unglauben sehr weit, und muß denn nicht auch das Unkraut neben dem Weitzen stehen? Und wo ist der Ort, der sich ganz vom Unglauben frey sprechen könnte? Nur die Einfalt, die weder Witz noch Verstand hat, ist frey, hängt sich aber desto stärker an den Aberglauben, und flucht nachdrücklicher denjenigen, welche nicht gleiche Religionsgebräuche, nicht gleiche Meinungen mit ihr haben. Schön ist es, was Friedrich der Große mit eigenen Worten in seiner Geschichte von Brandenburg in Absicht auf die Religions-Duldung sagt:

„ Die Regierung läßt einem jeden die
„ Freyheit, in den Himmel zu kommen,
„ auf welchem Wege es ihm selbst gefällt,
„ wenn er nur ein guter Bürger ist, so
„ ist dies alles was man von ihm verlangt.
„ Falscher Religionseifer ist ein Tyrann,
„ der die Länder entvölkert; Duldung ist
„ eine zärtliche Mutter, welche die Völker
„ pflegt, und sie in glückliche Umstände
„ versetzt.

O wie glücklich ist eine Nation, die einen Fürsten, der so weislich denkt und handelt, an ihrer Spitze hat! und wie unglücklich hingegen ein Staat, der unter dem Joche

der Tyranney, des falschen Religionseifers, der Verfolgungssucht, des Aberglaubens und der Dummheit seufzen muß.

Friedrich einer der größten Männer, die je auf dem Thron gesessen, regiert selbst und ohne Minister, denn die seinigen sind, eigentlich zureden, nur Kopisten der Befehle, die er ihnen ausfertigt. Gegenstände der Staatskunst, Verwaltung des Kriegswesens, Gesetzgebung, Finanz- und Handlungssachen, alles wird von ihm beschlossen und verordnet; Er ist selbst General, Aufseher und Intendant seiner Armeen; Er ist die Seele von allen; es wird alles unter seinen Augen vollzogen, es geht alles durch seinen Antrieb. Er ist ein großer Feldherr, Staatsmann, Gelehrter, Weltweiser, Dichter, Schriftsteller. Dieser Prinz hat alle Eigenschaften, die zu Macht und Ruhm führen. Kühn in seinen Entwürfen, die blos darum glücklich von statten gehen, weil sie weislich angeordnet, und geschickt ausgeführt werden; überlegen in dem Kriege im offenen Felde, bewunderns, würdig in der Wahl der Posten, und der Anordnung des Streits; mit einem richtigen Augenmerk begabt; über die Maaßen tapfer; von seinen Soldaten angebetet, von seinen Officieren gefürchtet, und, welches einer seiner grösten Vortheile ist, der Kriegszucht, und Ordnung seiner Truppen gewiß, weiß er sich die Hurtigkeit ihrer Maneuvers zu Nutze

machen, um unvermuthete Bewegungen zu wagen, die ihm gelingen, und die ihm seine Feinde schwerlich ablernen werden, diese treffende Anekdote hat ein unbekannter neuer Schriftsteller, völlig davon überzeugt, und ganz im Enthusiasmus hingeschrieben mit Grund behauptet. Er sagt noch weiter: Auch müssen wir sagen, daß dieser Prinz in Vertheydigung und Angrif fester Plätze mittelmäßig ist; der offensiv Krieg ist es, der mit seinem kriegerischen Genie am meisten übereinkommt. Man erkennt aus allem den unermüdeten Helden, den großen Staatsmann und noch größern König.

Das Hauß Brandenburg hatte verschiedene Gerechtsame, die demselben bisher waren streitig gemacht worden. Friedrichs Regierung war es vorbehalten, solche auszuführen, und die große Standhaftigkeit, mit welcher er seine Ansprüche wieder den Bischof zu Lüttich ausführte, war ein Beyspiel von dem, was die Welt in wichtigen Fällen von ihm zu erwarten haben würde. Der Tod K. Karls VI. eröfnete ihm eine ganz neue Laufbahn, und auf dieser werden wir nun auch den Helden in seiner wahren Größe erkennen, und ihn mit Europa bewundern. Dieser Tod gab ihm Gelegenheit seine vorzügliche Gaben und das noch wenig bekannte Gewicht der preußischen Monarchie mit großem Glück und Nachdruck zu zeigen.

K. Karl

K. Karl VI. starb in Wien, eben da er die letzte Hand an die pragmatische Sanktion gelegt, und die römische Königswahl für seinen Eidam dem Groß-Herzog von Toskana Franz Stephan zu Stande gebracht hatte. Durch die pragmatische Sanktion bewogen, nahm seine würdigste und schöne Prinzeßinn Maria Theresia, sogleich von den Thronen und Erblanden ihres Vaters Besitz, und suchte dadurch die Hofnung ihres würdigsten Gemahls, des GroßHerzogs von Toscana, zur Kaiserswürde zu unterstützen, indem sie ihn den 21. November 1740. zu ihrem Mit-Regenten annahm. Sie wurde von den meisten Mächten Europens, selbst auch Frankreich nicht ausgeschlossen, als Königinn von Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn von Oesterreich, und was demselben anhängig war, erkannt; aber der Churfürst von Bayern zeigte gleich anfänglich seine Ansprüche auf die Oesterreichische Regredient Erbschaft. Der König in Preußen ließ sich nicht damit ein, und anstatt lange schriftlich zu disputiren und zu protestiren, ließ er in Schlesien zu Behauptung seiner Ansprüche, die er darauf zu haben glaubte, Völker einrücken, und bemächtigte sich des Landes. Zu gleicher Zeit ließ er die Erzherzoginn, oder vermählte Großherzoginn, von seiner Ergebenheit für sie in allen andern Fällen, nur Schlesien ausgenommen, versichern, und bot ihr seine Dienste an, nicht nur, daß er helfen wolte, damit die

die pragmatische Sanktion gehalten, sondern auch daß ihr Gemahl, der römische König, wirklich römischer Kaiser würde, woferne sie ihm Schlesien, oder doch einen Theil davon abtreten wolte. Die Erzherzoginn fand sich hierdurch schon beleidigt, und wolte die Freundschaft des unternehmendsten Feindes unter ihren Feinden nicht durch Zertrümmerung ihrer Staaten, und ihre Entkräftung erkaufen. Inzwischen nahm der König Besitz von Breslau, und gewann in eigener Person die Schlacht bey Nolwitz gegen die Oerreichische Völker, welche der Graf Neuperg angeführt hatte, und die unmittelbare Folge davon war, die gänzliche Unterwerfung Schlesiens.

Diesem Treffen wollte Maupertuis, aus Neugierde angetrieben, in der Ferne zusehen, allein sie war für ihn sehr gefährlich, indem er von den Ungarischen Husaren gefangen, geplündert, und nach Wien gebracht wurde. Ein unglücklicher Zeitpunkt für diesen Gelehrten, der dem Könige alle Augenblicke versüsse, die ihm vom Geräusche des Kriegs übrig blieben. Die Scene änderte sich bald, da Friedrich, für seinen Maupertuis besorgt, den Cardinal von Sinzendorf in Verhaft nehmen ließ, wodurch Maupertuis seine Freyheit wieder erlangte. Voltaire besang diese Schlacht in einem poetischen Sendschreiben. Der Schluß eines Schreibens vom 21. December des Jahrs 1741.

von

von Voltaire ist zu merkwürdig, als daß wir ihn übergehen sollten. Er sagt:

„ Alles was ich befürchte, ist dieses, Sie
„ werden die Menschen nur allzusehr ver=
„ achten lernen. Ganze Millionen von
„ zweyfüßigen Thieren ohne Federn, welche
„ die Erde bevölkern, sind sowohl nach
„ ihrer Seele, als auch nach ihrem äussern
„ Glanz unendlich von Ihnen entfernet.
„ Im Milton kommt ein schöner Vers vor:

„ Unter Ungleiche findet keine gesell=
„ schaftliche Verbindung statt.

„ Aber es gibt noch ein Unglück; dieses
„ besteht darinn, daß Euer Majestät die
„ schönen Betrügereyen der Staatskünst=
„ ler, die eigennützige Sorgen der Hof=
„ leute u. s. f. so schön zu schildern wissen,
„ daß sie am Ende in die Zuneigung der
„ Menschen von aller Art ein Mißtrauen
„ setzen und glauben werden, es sey mo=
„ ralisch gewiß, daß man keinen König
„ um sein selbst willen liebt. Erlauben
„ Sie mir, Sire, daß ich auch meinen
„ Beweis führen darf. Muß man nicht
„ einen Mann um sein selbst willen lieben,
„ der einen überlegenen Geist, vorzügliche
„ Gaben, und bey dem allen die Kunst
„ zu gefallen besitzt? Wenn es sich nun
„ zum Unglück zutrüge, daß dieses erhabe=
„ ne Genie ein König würde, würde sein
„ Zustand dadurch wohl verschlimmert

„ wer=

„ werden? Und wird man ihn wohl we-
„ niger lieben, weil er eine Krone trägt?
„ Ich zum wenigsten glaube, daß die Kro-
„ ne meine Liebe im geringsten nicht erkal-
„ ten machen wird. Ich bin u. s. f. “

Indessen rückte der Preußische General Schwerin in Mähren vor, und eroberte Olmütz. Die Schlacht bey Czaslaw, welche der König den 17. May 1742. gegen das Heer der Königinn und Erzherzoginn und den Prinz Carl von Lothringen, der es anführte, gewann, wie auch die glücklichen Waffen der Marschalle Broglio und Belle-Isle gegen den Fürst Lobkowitz, würden das Glück der Alliirten in Böhmen bald vollkommen gemacht haben, wenn der König in Preußen sich nicht durch die unermeßlichen Anerbiethen hätte irre machen lassen, welche ihm die Engelländer im Namen der Königinn von Ungarn thaten.

Es wurde Friede, und die Erzherzoginn trat ihm ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz ab. Graf Gotter, der damals als Preußischer Gesandter zu Wien stand, hatte es lange schon voraus gesehen, daß sein König diese Eroberung machen würde, denn er sagte einmal am Hofe zu den Ministern der Königinn:

„ Sie wollen meinem Könige nicht Ge-
„ rechtigkeit wiederfahren lassen, über ei-

„ nige

„ nige Aemter, die höchstens etwa 20000.
„ Reichsthaler ertragen? Gut ich sage
„ Ihnen, Sie werden sich mit einem
„ Manne zu schaffen machen, der ihnen
„ ganz Schlesien wegnehmen, und für
„ seine Kriegskosten inbehalten wird, was
„ für ihn taugt".

Friedrich hatte unterdessen mit England einen Vertrag unterzeichnet, wodurch ihm Schlesien garantirt wurde, und beschäftigte sich also jetzt nur damit, seine Unterthanen die Wonne des Friedens geniessen zu lassen. Er berief den Maupertuis zu sich, verband ihn durch eine anständige Heyrath und einem hinlänglichen Gehalt auf immer mit seinem Hofe, machte ihn zum Präsidenten der Akademie, und gab dieser eine sehr weise Einrichtung; Er bauete Schaubühnen, Invaliden-Hospitäler, lud die Fremden, besonders die Reformirten aus Frankreich ein, sich in seinen Staaten nieder zu lassen, und ordnete alle einzelne Theile der öffentlichen Verwaltung mit einer solchen Gegenwart des Geistes an, daß es ihn nicht mehr zu kosten schien, als wenn Er nur für einen einzigen Theil sich beschäftiget hätte. Zu dem Opernhause, welches an Pracht und Schönheit vielleicht seines gleichen in Europa nicht hat, wurde den 5. September 1741. der Grund mit vielen Feyerlichkeiten gelegt. Heinrich

Mar-

Marggraf legte den ersten Stein, der die Aufschrift hatte:

FRIDERICUS II. REX BORUSSORUM,
Judicis Thaliae & Melpomenes sororum
hæc sacra fundamina ponit. Anno
MDCCXLI Die V. Sept.

Die Aufsicht über die Einrichtung dieses Gebäudes wurde dem Geheimenrath und General-Baudirektor Herrn von Knobelsdorf übertragen, der so viel Fleiß daran wandte daß zu Anfang des Decembers 1742. die erste Oper in demselben aufgeführt werden konnte. Ein solch Werk, wie dieses, würde selbst in den schönen Zeiten Griechenlands seinen Urheber verewigt haben, vielleicht kan diese wirklich passende Behauptung folgende Erzählung bestättigen.

Dieses prachtvolle Gebäude steht in der Dorotheen-Stadt ohnweit dem kronprinzlichen Pallaste und dem großen Arsenal, und erstreckt sich in der Länge auf 300. und die Tiefe auf 106. Fuß. Von allen Seiten frey, und um sich herum einen Platz, welcher einige Hundert Karossen halten kann. Das Hangwerk, welches flach, und von unten nicht sichtbar ist, ist ganz mit Kupfer bedeckt. Man geht durch sieben Thore hinein, welche einen solchen Raum haben, daß fünf Personen neben einander hinein gehen können, und im Inneren ist alle Bequemlichkeit. Der großen Thore und Fenster unerachtet,

ist

ist eine so vortrefliche Einrichtung getroffen, daß weder das Parterre noch das Orchester ein Zugwind stöhren kan. Ein gewölbter Kanal von neun Fuß hoch, geht durch das ganze Gebäude, und vermittelst zwey großer Kunstwerke wird das Wasser aus demselben bis unter das Dach in große Behältniße gebracht, und durch Röhren wiederum sehr wunderbar auf das Theater gebracht, daß es nicht nur alle Arten von Wasserkünsten bilden, sondern auch bey einem entstehenden Feuer die ganze Schaubühne unter Wasser setzen kan. An Länge und Breite ist es das einzige in der Welt. Die Logen gleichen wegen ihrer Größe und Bequemlichkeit ordentlichen Zimmern, und haben allenthalben eine ungehinderte Aussicht auf das Theater. Die Treppen sind groß, und man kann sich bis in den vierten Rang der Logen in Tragesesseln tragen lassen. Hinter den Logen sind solche große Gänge, daß sie vollkommen sieben bis acht Personen neben einander fassen. Bey allem dem hat die Musik doch eine ausserordentliche Würkung, und der Sänger eine solche Erleichterung, daß er sich allemal selbst wieder hört. Nach geschlossener Oper können in diesem Gebäude auch Redouten gehalten werden, indem man den Boden des Parterre dem Theater gleich erhebt, dieses aber in einen corinthischen Saal verwandelt. Dieses sind Vortheile und Vorzüge, deren sich nur Berlin zu rühmen hat. Dieses Gebäu-

bäude kostete nebst den Auszierungen anderthalb Millionen Thaler, die Kleidungen für die Acteurs und Tänzerinnen aber an die 60000 Thaler. Cleopatra und Cäsar war die erste Oper, welche den 7. Sept. aufgeführt wurde.

Friedrich, welcher sich in Ruhe zu seyn glaubte, machte die treflichsten Anstalten, verbesserte vorzüglich die Justitz und errichtete die teutsche gelehrte Gesellschaft zu Königsberg.

Mitten unter diesen ruhmvollen Beschäftigungen suchte der König in Frankreich einen Bundsverwandten, der ihm nützlich seyn konnte, weil er sich zu schwach fand, ferner mit den fremden Mächten nur für sich allein zu thun haben; und hielt für möglich, den König in Preußen dahin zu bringen, daß er noch einmal die Königin von Ungarn zu Felde zöge, und auf diese Art ihre Concepte verwirrte; er bot ihm also seine Bundsfreundschaft an, und traktirte auch wirklich mit ihm. Allein Friedrich sah, daß das Glück endlich den Oesterreichischen Waffen günstig wurde, und seine Schlesische Eroberungen nicht sicher genug waren, und daher ließ er sich mit dem Kaiser in Handlung ein, und schloß zu Frankfurt am Mayn ein Vertheidigungs-Bündniß nicht nur mit ihm, sondern auch mit dem Churfürsten von der Pfalz, und

mit der Regierung von Hessen Cassel, um die Königinn zu zwingen, daß sie den Kayser als Kayser erkenne, und ihm seine Erblande wieder einräume.

Nun schikte der König ein Heer von 80000 Mann nach Böhmen, und ein anderes von 22000 nach Mähren; der Marschall von Evigny vertrieb die Oestreicher aus drey Plätzen, darüber kommt Prinz Karl mit Macht zurück, erobert die verlohrnen Plätze wieder, und streift bis in das Elsaß hinein, auf einmal aber bricht er in der Nacht auf, und zieht sich über den Rhein zurück. Der Ritter Belle-Isle hatte zwar Befehl, ihn mit einem großen Theil des Heers zu verfolgeu, aber er konnte nichts als das Hinter-Heer erreichen; der Marschall Noailles that den Angrif, und schlug es auch. Der Prinz Karl flohe vor dem sieghaften Heere des Königs, und eilte dem Königreiche Böhmen zu Hülfe, wo der König von Preußen stand; er kam aber zu spät, um die Einnahme von Prag zu hintertreiben, indessen brachte er durch seine Bewegungen und Märsche den König doch dahin, daß er am 27. November die Besatzung herauszog.

Sobald der allgemeine Friede von Europa Friedrich von Kriegstugenden auf die stillen bürgerlichen Tugenden geführt hatte; so richtete er in Emden eine Handlungs Compagnie

 auf,

auf, privilegirte darüber den Ritter de la Touche, einen Unterthan des Königs von Frankreich, und zog ihn mit Bewilligung Sr. allerchristlichsten Majestät, in seine Dienste.

Immer eifrig für die guten Künste, und besonders für die Dichtkunst, ließ er zu Sans-Souci alle seine Werke in gebundener und ungebundener Rede, unter dem Titel Oeuvres du Philosophe de Sans Souci drucken. In einer Zeit von acht Jahren gab ein glücklicher Ruhestand den Staaten des Königs alle die Menschen wieder, die sie durch die Schlachten, so glücklich sie auch sonst gewesen seyn mögen, verlohren hatten; Seine Schatzkammern füllten sich mit neuen Schätzen, und im Jahr 1756. sah Er sich im Stande durch seinen Minister Klinggräf, den er in Wien hatte, die Kaiserin Königin fragen zu lassen: Aus was für Ursachen sie an den Gränzen der preußischen Staaten eine so große Macht zusammen ziehe? Er verlangte dabey eine förmliche Erklärung, daß die Königin nicht die Absicht habe, Ihn anzugreifen, weder in diesem noch in dem folgenden Jahr. Die Königin antwortete dem preußischen Minister auf seine schriftliche Anfrage, daß die Maasregeln, welche sie genommen habe, um sich und ihren Bundesgenossen Sicherheit zu geben, niemanden, wer der auch sey, zum Nachtheil gereichten, und daß

der

der Traktat, den sie mit der Czaarin von Rußland gemacht haben sollte, um die Staaten des Königs anzugreifen, falsch und erdichtet sey. Allein Friedrich, der seinen Feinden alles aber nichts gutes zutraute, und der voraus sah, daß diese Unternehmungen zu seinem Nachtheil gereichen könnten, machte inzwischen auch seine Anstalten, um ihnen vorzukommen.

Kaum war der Oesterreich- und Bayerische Erbfolgekrieg geendigt, als sich nach einigen Jahren Teutschland wieder in Unruhen verwickelt, und einem fürchterlichen Kriegsfeuer entgegen sah. Wir gedachten eben des Oesterreich Rußischen Offensiv-Bündnißes wieder den König in Preußen. Friedrich wachsam auf seine Staaten, unternehmend und groß im Kriege, setzte sich in Sicherheit, und da er vom Wiener Hof keine beruhigende, sondern vielmehr nur zweydeutige Antworten erhielt; so rückte den 29. August 1756 der Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze von 60000 Mann in Sachsen ein, und nahm Leipzig weg; der König aber besetzte Dresden, ließ in Gegenwart der Churfürstinn von Sachsen die Archive erbrechen, und die Dokumende heraus nehmen die für ihn taugten. Zu Torgau legte er ein Kriegs-Direktorium an, um die Einkünfte des Landes einzunehmen, nahm die Waffen aus den Zeughäusern, warb, und nahm Geld, Lebens

 mittel,

mittel und Munition, was er fand, überfiel das Lager der Sachsen bey Pirna aus seinem Lager bey Zedlitz, herrschte in Sachsen als Sieger, und Europa erstaunte. In seinen Manifesten las man; daß er von diesen Unternehmungen nicht der angreifende Theil sey, und daß seine Einrückung in die Staaten eines der vornehmsten Reichsstände nichts zur Absicht habe, als die Freyheit des teutschen Reichs zu retten.

Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Chursachsen und ein großer Theil des teutschen Reichs sind Friedrichs Feinde. Diese Scene gab ihm Gelegenheit seinen erhabenen, alles überschauenden Geist und die Größe seiner Macht noch glänzender an den Tag zu legen. Was Friedrich mit Heldenmuth unternahm, da er sich Sachsens zuerst bemächtigte, haben wir oben gehört. Die preußische Armeen rückten aus Sachsen und Schlesien in Böhmen ein, wozu erst die Kaiserl. Königliche Armee, die den Sachsen zu Hülfe kommen wollte, bey Lowositz angegriffen und von dem Schlachtfelde getrieben dadurch aber die Ubergabe der Sächsischen Armee beschleunigt wurde.

Im Jahr 1757. gegen Ende des Monats April drangen die Preußen an vier Orten in Böhmen ein, die Oesterreicher wichen zurück und setzten sich endlich bey Prag, wo

es

es zu einer sehr blutigen Schlacht kam, welche dem König das völlige Übergewicht über seine Feinde gegeben haben würde, wenn ihn nicht der bey Plamia oder Chotzenitz ohnweit Kollin vom Grafen von Daun zurückgeschlagene Angrif aus dem Vortheil gesezt hätte. Während daß sich Friedrich in Böhmen beschäftigte, die angefangene Belagerung von Prag aufhob, und sich aus Böhmen in die Lausitz und nach Schlesien zurück zog, hatten inzwischen die Russen im Königreich Preußen Eroberungen gemacht, und die Preußen unter dem Feldmarschall von Lehwald bey groß Jägerndorf geschlagen, sich aber wiederum aus ganz Preußen zurückgezogen.

Schweden, welches sich mit Frankreich wider Preußen vereinigt hatte, kam nach Pommern, und machte dort Eroberungen, wurden ihnen aber bald wieder entrissen, als der General Manteufel, welcher die Preußen anführte, von der Lehwaldischen Armee Verstärkung erlangte.

Friedrichs muthvolle Unternehmungen wurden auf dem Reichstag zu Regenspurg als ein Land-Friedensbruch und Empörung wieder den Kayser und die Reichs-Verfassung erklärt, und man beschloß, wieder ihn, nach der Landfriedens- und Exekutions-Ordnung, als Kurfürsten von Brandenburg zu verfahren. Es ward auch der Reichs-

achts-Proceß wieder ihn eingeleitet, und auf dem Reichstag die Errichtung einer Reichs-Exekutions-Armee durch die Mehrheit der Stimmen, wiewohl mit Widerspruch verschiedener mächtiger Reichsfürsten beschlossen.

Der Graf von Haddick wagte eine Streiferey ins Brandenburgische, besetzte eine Vorstadt von Berlin, und ließ sich Brandschatzung zahlen. Schweidnitz wurde vom Graf Nadasti erobert, worauf er sich mit der Haupt-Armee vereinigte, und einen heftigen Angrif auf das verschanzte Lager der Preußen vor Breslau that. Doch Friedrich hatte unterdessen die vereinigte Französische- und Reichs-Armee bey Roßbach geschlagen, verfolgte sie aber nicht, sondern kam Schlesien zu Hülfe, und befreyete dieses Land durch die Schlacht bey Lissa und Leuthen, wo er mit 40000 Mann die doppelt so starke Oesterreichische Armee besiegte. Noch in eben dem Jahr 1757. eroberten die Preußen Breslau, Liegnitz und andere Plätze wieder, und im folgenden Jahr Schweidnitz. Mislung gleich dem Könige die Belagerung von Olmitz, und wurde er gleich durch die Russen, welche Küstrin eingeäschert hatten, aus Böhmen zurück genöthigt, so schlug er doch die Russen bey Zorndorf, und behauptete seine Vortheile in Sachsen und Schlesien. Die Schweden wurden in diesem Feldzug zurückgetrieben, und in Stralsund eingesperrt, und die Preußen bemächtigten

sich

sich zum Theil des Mecklenburgischen und machten bald darauf in Böhmen und Franken neue Bewegungen. So ruhig Friedrich den Sommer über im Jahr 1759. war, so unversehens ruckten die Russen näher, denen er den General Wedel entgegen schickte, welcher aber bey Züllichau geschlagen wurde, und nun gieng der König selbst auf sie los, und lieferte die sehr blutige Schlacht bey Kumersdorf, wo er anfangs siegte, zuletzt aber eine harte Niederlage erlitte. Allein er bedeckte dennoch das innere seiner Staaten gegen neue Anfälle. Der Prinz Heinrich hat sich durch den ganzen Krieg unsterblichen Ruhm erworben, und sich als einen tapfern Streiter, dem nach erlangtem Frieden Lorbeere geflochten wurden, vorzüglich bekannt gemacht. Dresden gieng in diesem Jahr für Preußen verlohren, und bey Torgau, Wilsdruf, Meissen, Hoyerswerda und Pratsch geschahen verschiedene Treffen, der König aber stieß mit einer Verstärkung aus Schlesien zu dem Prinz Heinrich. Wichtige Unternehmungen waren beschlossen, allein der große Verlust bey Maxen hinderte solche. Das Glück gegen die Schweden war abwechselnd, und das Bündniß zwischen Großbrittannien und Preußen wurde erneuert, auch im Haag Friedens-Vorschläge von beyden Mächten gethan, die aber fruchtlos waren. Im Jahr 1760. verlohr zwar Friedrich wieder ein ganzes Corps unter dem General Fouquet bey Landshut und die Vestung Glatz;

 allein

allein bey Liegnitz schlug er sich gegen Laudon wieder glücklich durch, und behielt am Ende des Feldzugs nochmals die Oberhand durch die wichtige Schlacht bey Torgau. Kolberg wurde entsetzt, und ein Rußisches Heer unter dem General Tottleben rückte vor Berlin und nahm diese Stadt durch Kapitulation ein, mußte sie aber bald wieder verlassen. In Sachsen behielten während des Feldzugs 1761 die Armeen unter dem Grafen Daun und dem Prinzen Heinrich gröstentheils ihre vortheilaften Stellungen fast unbeweglich.

Die vereinten Oesterreicher und Russen sollten in diesem Feldzug noch übereinstimmender gegen Schlesien und Brandenburg streiten, und Laudon trieb bey Schweidnitz die Preußen in die Enge, aber die Ankunft des Königs drang ihn wieder nach Böhmen zurück. Der König deckte inzwischen die Schlesische Gränze gegen die Laudonische Armee, und schickte der Rußischen, die sich mit der Oesterreichischen vereinigen wollte, ein Corps entgegen. Diese Vereinigung geschah endlich doch bey Striegau, aber erst nach vielen Hindernissen. Nach langer wechselseitiger Beobachtung brach die Rußische Armee wieder auf, um über die Oder zurück zu gehen, ließ aber ein ansehnliches Corps bey Laudon. Kolberg wurde zum drittenmal von den Rußen belagert, und endlich wegen ihrer Uebermacht eingenommen. Laudon gewann Schweidnitz

durch einen Ueberfall, mit einer geringen Macht wurden die Schweden doch im Zaum gehalten, und gegen Ende des Jahrs 1761. behaupteten die Preußen Pommern und Mecklenburg wieder.

In eben diesem Jahr waren den Sommer über sowohl zu London als zu Paris Friedens-Vorschläge geschehen, und Augspurg wurde als derjenige Ort ausersehen, wo sich der Friedenskongreß versammeln sollte; allein diese gute, und von Teutschland sehnlichst gehoffte Aussichten verschwanden bald wieder, und der in diesem Jahr geschlossene Bourbonische Hausvertrag vermehrte vielmehr in der Folge die Ausbreitung des Kriegsfeuers.

Im Jahr 1762. erlangt Friedrich von dem neuen Rußischen Kayser Peter III. nicht nur einen Frieden, welcher ihm alle von Rußland gemachte Eroberungen wieder schafte, und einen gleichmäßigen Frieden mit Schweden nach sich zog, sondern die Rußischen Hülfs-Völker giengen von der Oesterreichischen Armee ab, und wandten sich auf die Seite Friedrichs. Allein dieses letzte war von keiner langen Dauer, weil Peter III. seiner Gemahlinn Catharina weichen mußte. Sie hielt zwar ferner Frieden mit Preußen, zog aber ihre Hülfsvölker zurück. Nun konnte der König mit verdoppelten Kräften gegen Oesterreich allein zu Felde ziehen, und nach-

dem er den Grafen Daun von seiner zur Bedeckung der Vestung Schweidnitz genommenen Stellung zu weichen zwang, so brachte er Schweidnitz nach hartnäckiger Gegenwehr doch endlich wieder in seine Gewalt. Prinz Heinrich behauptete diesen ganzen Feldzug hindurch seine Stellung in Sachsen, und ließ die Reichs-Armee bald in Franken bald in Böhmen verfolgen. Im Jahr 1763. wurde auch mit den Franzosen zu Wesel ein Vergleich wegen der Westphälischen Länder des Königs getroffen, und dann auch ein Neutralitäts-Vertrag wegen der Oesterreichischen Niederlande und der Preußischen Länder in Westphalen, von den Englischen und Preußischen Ministern zu London unterzeichnet. Frankreich Großbrittannien und Rußland bemüheten sich wegen des Friedens zwischen der Kaiserin Königin und dem König von Preußen, und durch die genommene Preußische Maasregeln Richtigkeit zu machen, und dieser Friedensschluß mit der Kaiserin Königin und mit Sachsen wurde auch auf dem kursächsischen Lustschloß Hubertsburg zur Vollkommenheit gebracht, und dadurch alles wieder auf den vorigen Fuß gesetzt.

Dies ist der kurze Entwurf von dem letztern Krieg, und in eine umständlichere Erzählung aller Kriegsbegebenheiten können wir uns nicht einlassen. Dies ist eine Sache, die in eine pragmatische Geschichte des letztern

Kriegs

Kriegs gehört, und da hat man sie zu suchen. Aber lange werden die Schlachten von Prag, Roßbach, Lissa, Leuthen, Zorndorf, Züllichau, Kummersdorf, Torgau, und noch andere wichtige Begebenheiten ein ewiges Denkmal in der Geschichte eines der größten Monarchen Preußens bleiben, die Friedrichen vor den größten Feldherrn den Rang erworben haben. Es ist schon genug nur das zu wissen, daß Er seinem Eifer für die Schärfe der Kriegszucht, die sein Vater schon eingeführt hatte, und für die Vervollkommung der beyden wichtigsten Stücke der Taktick, es zuzuschreiben hatte, daß er allein der Gewalt der größten Mächte, die gegen ihn vereinigt waren, wiederstehen konnte. So viel kann eine gute Disciplin, und eine mit großer wahrer Tapferkeit verbundene gute Wirthschaft ausrichten.

Friedrich machte einen glorreichen Frieden, nachdem er 8. Jahre lang dem Hause Oesterreich, dem teutschen Reich, der Krone Schweden und Frankreich, und der Macht des Rußischen Reichs die Spitze geboten hatte. Eine Erscheinung, die ein Wunder war, die im letztvorigen Jahrhunderte auch die sinnreichsten Politicker nicht würden für möglich gehalten haben, und die selbst unserm Jahrhundert unglaublich war.

Mit einem Wort Friedrich ist einer der ausserordentlichen Menschen, die in der

allgemeinen Weltgeschichte Epoche machen. Er erkennt Niemand über sich, als Gott allein. Selbst in den wildesten Gegenden ist er so berühmt, daß sein Name schon seine Geschichte ist, und auf seiner Stirne und in seinen Augen trägt er das Schicksal Europens geschrieben. Er lebt zwar im Kriege, ist beständig mit Soldaten umgeben, aber er besitzt dennoch ein menschenliebendes Herz, und eine so erhabene Seele, die geneigt ist, seinen Feinden mit eben der Leichtigkeit zu vergeben, mit der er sie zu überwinden weiß. Sollte man bey einem solchen Genie nicht die Behauptung wagen, und übertrieben ist sie gewiß nicht, daß er mehr Hochachtung verdiene, als Alexander, denn statt daß dieser den Homer, in einem goldenen Kästgen verwahrt, bey sich führte, liest Friedrich den Homer, und kann schreiben wie Homer. Wie Friedrich in allem ein großer Mann ist, so ist er auch in allem Original, und niemand ahmet ihn nach. Selbst Katharine die Zweyte ist auf seine Vorzüge eifersüchtig. Das edelste Verdienst unter allen ist, Verdienste zu unterscheiden, und dieselben der Unwissenheit und der Etiquette zum trotze zu ehren. Wer weiß eine so große und über alles erhabene Wahrheit besser in Ausübung zu bringen, als Friedrich der Große. Er hat zwar kein unermeßlich weites Reich gestiftet; aber doch so viel große Eigenschaften vereinigt, daß eine einzige davon genug wäre, seinen Namen

groß

groß zu machen. Er war der Gesetzgeber seiner Brüder, Er war der weiseste Wirth seiner ordentlichen Einkünfte, Er öfnete die Quellen des Ueberflußes, Er beschützte den Ackerbau, Er unterstützte die Kaufmannschaft, Er verbreitete seine Schätze zur gelegenen Zeit und mit Nutzen, und vergrößerte seine Erblande mit reichen Provinzen.

Diesen Ruhm erhöhete Er noch durch seinen ausnehmenden Geschmack an den Künsten, und durch seinen schönen Geist; Er hat Oden gedichtet, worinn Enthusiasmus und gesunde Vernunft zugleichen herrschen; Briefe worinn Stellen sind, um die ihn Despeaus beneidet haben würde; eine Kriegskunst geschrieben, wo er die Regeln des Kriegs die öfters sehr schwer in guter Prose auszudrucken sind, glücklicher in Verse gebracht. Er ist von seinem eigenen Hause der große erhabene und philosophische Geschichtschreiber, eine Eigenschaft, die allein seinen Nahmen durch Jahrhunderte hindurch verewigt. Er ist Held.

Die Schilderung eines der größten Philosophen und Helden, und wie unvollkommen ist sie! wäre nach unsern gesetzten Absichten ganz, aber doch ist es noch nicht genug, und wir müßten mit diesen charakterischen Zügen noch den großen Gesetzgeber vereinigen.

Fried-

Friedrich arbeitete an der Justitz, und die Vollendung derselben war 1746. das erste, was nunmehr den größten Theil seiner Aufmerksamkeit auf sich zog. Schon unter der Regierung Friedrich Wilhelms war der große Staatsminister Freyherr von Cocceji zur Ausführung dieses großen Vorhabens ausersehen worden. Allein die Schwierigkeiten hatten alle Versuche fruchtlos gemacht. Friedrich nahm gleich in den ersten Tagen dieses Jahrs das so heilsame Werk mit dem größten Eifer vor die Hand. Er schrieb unter dem 12. Jenner an gedachten Staats-Minister:

„Man habe bisher nicht ohne Ursach über „die gänzlich verdorbene Verwaltung der „Justitz in seinen Landen geklagt. Er sey „nicht entschlossen dazu still zu schweigen, „sondern wolle sich nunmehr nach ge„schlossenem Frieden selbst darein mengen. „Der Freyherr von Cocceji sollte dahier „an alle Gerichtshöfe die nachdrücklichsten „Befehle erlassen, sie von den bisherigen „himmelschreyenden Misbräuchen durch „Chicanen, Touren und Aufhaltungen der „Justitz, nach der alten Leyer der wohl„hergebrachten Observanz und dergleichen „öffentlich geduldeten Mittel der Unge„rechtigkeit abmahnen, und dagegen an„weisen, bey der schärfsten Strafe allein „dahin zu trachten, daß Jedermann ohne „Ansehen der Person eine kurze und „gründ-

„ gründliche Justiz, ohne viel Kosten,
„ auch mit Aufhebung der gewöhnlichen
„ Dilationen und oft unnöthigen Instan-
„ zen verwaltet, und alles dabey blos nach
„ Vernunft, Recht und Billigkeit einge-
„ richtet werden möge.“

Und wirklich ergrif Friedrich selbst die Feder und zeichnete den ersten Plan zu dieser Verbesserung der Justiz. Er wollte daß alle Rechtshändel in seinen Provinzen innerhalb eines Jahrs in dreyen Instanzen ohne große Kosten abgethan werden sollten. Dieser Plan wurde sowohl Teutsch als auch Französisch gedruckt. Von Cocceji sollte denselben ausführen, und zugleich eine neue Proceßordnung nebst einem neuen Landrecht verfertigen. In Pommern wurde der erste Versuch mit dieser Unternehmung gemacht, und er gieng so gut von statten, daß die nebst ihrem Haupte, dem gedachten Staatsminister, dahin geschickte Commißion in kurzer Zeit 2400. Rechtshändel ausführte, und endigte, welche seit langer Zeit bey den dasigen Obergerichten anhängig waren.

Der König war mit dem guten Fortgang so zu frieden, daß er denselben auch in der Churmark und seinen übrigen Provinzen fortsetzen ließ. Nicht lange hernach erschien ein Projeckt des Codicis Fridericiani Marchici, oder die nach dem vom Könige selbst vorge-

schrie-

schriebene Plan entworfene Kammergerichtsordnung, worauf auch eine neue Tribunalordnung und Wechselordnung erfolgte.

Diese Verordnungen wurden befolgt, und der erste Anfang wurde zu Berlin damit gemacht. Eine Menge ungeschickter Sachwalter, die öfters einem Staat mehr schädlich als nützlich sind, dankte man ab, zog dagegen geschickte Rechtsgelehrten aus fremden Ländern in die königlichen Staaten, und suchte vor allen Dingen dem Eigennutz und Gewissenlosigkeit der Sachwalter Gränzen zu setzen. Man verbot ihnen nicht eher von ihren Clienten die Gebühren zu zu nehmen, bis der Rechtshandel geendigt worden. Man nahm also nur solche Männer, welche in gutem Ruf, und die sonst auch mit Glücksgütern begabt waren, und das Examen, dem sie sich unterwerfen mußten, war ausserordentlich scharf. Die Akten sollten nicht zum Spruch verschickt werden, sondern der Richter sollte das Urtheil sobald als möglich selbst sprechen. Alles dieses gieng glücklich von statten, und Friedrich war über ein Werk, das man bisher auszuführen für unmöglich gehalten, ungemein vergnügt, weswegen er zum Andenken eine besondere Münze prägen ließ, um dieses ruhmvolle und glücklich ausgeführte Unternehmen dadurch zu verewigen. Man sah auf der einen Seite das Bildniß des

großen Monarchen mit der Umschrift: FRIDERICUS BORUSSORUM REX, auf der andern aber die Gerechtigkeit, welche eine ungleiche Waage in der Hand hält, die aber der König mit dem Zepter niederdrückt, um die Waagschale in ein Gleichgewicht zu bringen, mit der Unterschrift: Emendato jure.

Ganz Europa war über diese glückliche Ausführung voll Bewunderung, und erweckte zugleich Nacheiferung. Die große Maria Theresia, die zu rühmlichen Unternehmungen geschaffen ist, lies auch in Wien an der Verbesserung der Justitz arbeiten. Holland, Frankreich, England und die Schweitz wurden aufmerksam, und wurden zu gleichen Nachahmungen aufgemuntert. Der Codex Fridericianus ward in verschiedene und sogar auch in die Englische Sprache übersetzt. In Spanien pries man denselben öffentlich als nachahmungswürdig an, und der König beider Sicilien lies einen besondern Codicem Carolinum bekannt machen, wozu dasjenige genutzt worden, was in dortigen Gegenden gebraucht werden konnte. Der Brief, den der gelehrte Baron von Spon damalig Chur-Bairischer Gesandter an dem Großbrittannischen Hofe an eine Person vom ersten Range ergehen lies, kan ein Beweis von der Vortreflichkeit dieses Kodex seyn, und obgleich das Schreiben etwas weitläuftig ist; so enthält es doch so viele Gründe und Be-

weise von dem weit ausgebreiteten Nutzen diese Gesetzbuches, daß es nicht überflüßig seyn wird, wenn ichs hier beyfüge, und man wird es mit Vergnügen lesen:

„ Dero Befehl zu folge habe ich den er-
„ sten Theil des Corpus juris welches der
„ König in Preußen vor kurzem hat ausge-
„ hen lassen, übersetzet, und ich warte mit
„ einiger Ungedult, daß die zwey andern
„ Theile, welche man uns versprochen
„ hat, bald nachfolgen sollen, damit ich
„ gleichfalls die Ehre haben kann, Ihnen
„ selbige in französischer Sprache zu über-
„ reichen. Die geschriebenen Anmerkun-
„ gen, so ich bey dieser ersten Uebersetzung
„ hinzugethan habe, dienen blos, bis mich
„ die nächsten Herausgaben in Stand
„ setzen, durchgehends zuverläßigere und
„ reifere Betrachtungen zu machen. Das
„ hindert inzwischen nicht, daß ich, uner-
„ achtet das ganze Werk noch nicht zum
„ Vorschein gekommen ist, nicht das vor-
„ theilhafteste davon vermuthen solte;
„ weil es aus einem Kabinete kommt,
„ welches nichts anders als Meisterstücke
„ hevorzubringen gewohnt ist, wozu ich
„ noch dieses setze, daß der Endzweck allein,
„ warum dieses Werk aus Licht getretten,
„ seinem Urheber nicht weniger Ehre ma-
„ chen müsse, als derselbe durch seine
„ Siege und Eroberungen erworben hat,
„ da beyde zur Verewigung seines Na-

mens

„ mens abzielen. Se. Königl. Preußische „ Majestät waren nicht zufrieden, daß „ sie ihren Unterthanen von allen Seiten „ die äusserliche Ruhe versichert hatten. „ Sie wolten denselben auch den innerlichen „ Frieden verschaffen, indem sie auf einer „ Seite den häufigen Proc ssen die Wur„ zel benehmen, welche zu nichts dienten, „ als einen wieder den andern aufzubrin„ gen, und auf der andern Seite die Art „ von innerlichem Kriege ausrotten, wo„ mit die Liebhaber der Ränke den Beutel „ sowohl als die Ruhe ohne Unterlaß ver„ folgten. Zu dem Ende fiengen Sr. Ma„ jestät an, dero Kanzler, dem Herrn von „ Cocceji, aufzutragen, daß er im Lande „ herumreisen, und die alten Processe, so „ seit undenklichen Jahren in verschiede„ nen Gerichten in Dero Provinzen han„ gen geblieben, endigen möchte. Eine so „ würdige Wa l war vonnöthen, es muste „ ein so großer Minister seyn, um einen „ Antrag mit gewünschtem Erfolg zu be„ werkstelligen, der Jedermann, ausser ihm „ in Schrecken gesetzt haben würde. Bey „ diesem ersten Unternehmen liessen es Se. „ Majestät nicht bewenden. Denn da sie „ in Betrachtung zogen, wie weitläuftig „ und kostbar das in Dero Landen gewöhn„ liche Verfahren bey Rechtshändeln sey, „ indem man dasselbe vom Reichs-Cam„ mergerichte genommen hatte, und da

„ sie ferner überlegten, wie sehr der Ge-
„ richtsbeamte ihr Amt und ihr Ansehen
„ misbrauchten; so unterdrückten Sie alle
„ diese Mißbräuche und Unordnungen durch
„ eine Verfügung, die unter dem Titel:
„ Codex Friedericianus, bekannt gemacht
„ worden, deren Lob und Beschreibung
„ ich zu machen mich hier enthalte, so
„ schön auch dieselbe eingerichtet ist, da
„ mir schon ein Mitglied der Akademie
„ der Wissenschaften zu Berlin hierinnen
„ zuvorgekommen ist. Nur dieses will ich be-
„ merken, daß diese Verordnung in Frank-
„ reich nicht würde angewendet werden
„ können, wo, ohne auf den Verkauf
„ der Aemter zu sehen, die Gerichtsstellen
„ und Gerichtsbarkeiten ganz anders ver-
„ theilet werden. Jeder, der, wie ich,
„ das Glück gehabt hat, sich Sr. Königl.
„ Preußischen Majestät zu nähern, eine
„ Gnade, welche ich blos meinem ehema-
„ ligen Charackter eines Kayserlichen Mi-
„ nisters zu danken habe, wer, wie ich,
„ gesehen hat, wie sehr dieser Prinz, der
„ in den schönen Wissenschaften so vor-
„ treflich ist, ungeachtet er denselben gleich-
„ sam nur, um von den Geschäften aus-
„ zuruhen, oblieget, das Kriegswesen,
„ die Staatskunst, die Besorgung seiner
„ Einkünfte, und eine unsägliche Menge
„ der gewöhnlichsten vorfalleuden Geschäf-
„ te angelegen seyn läßt, der würde glau-

„ ben

„ ben, daß der Herr, nach dieser ersten
„ Einrichtung im Justizwesen, zum wenig-
„ sten einige Zeit, was diese Sache betrift,
„ ruhen würde, um sich den andern Ar-
„ ten von Beschäftigungen destomehr zu
„ überlassen. Aber nein, er ist bey allen
„ Dingen eben so gegenwärtig, eben so
„ vollkommen, als wenn er sich nur mit
„ einem Theile davon beschäftigte. Un-
„ ermüdet in seiner Arbeit, unerschöpflich im
„ Entwerfen hat er die Augen auf die Un-
„ ordnung, Verwirrung, Dunkelheit und
„ öftere Widersprechungen, womit die rö-
„ mische Gesetze, die juristischen Ausle-
„ gungen, Sammlungen der Befehle,
„ Urtheile und Aussprüche der Gelehrten
„ angefüllet sind, gerichtet, dergestalt,
„ daß er um die Nacht und Verwirrung, mit
„ welcher er die Rechtsgelahrheit umgeben
„ sahe, zu vertreiben, den Schluß gefasset,
„ diese alten Gesetze umzugiesen, und dar-
„ aus neue zu schaffen, welche deutlicher,
„ dauerhafter, und den Sitten der Zeit
„ gemässer wären. Hieraus ist der syste-
„ matische Entwurf eines Corporis Juris
„ erwachsen, welchen Se. Preußische Ma-
„ jestät selbst angegeben haben, damit der-
„ selbe Dero sämtlichen Staaten zur Richt-
„ schnur dienen möchte. Ich verlange
„ zwar nicht die Ursache zu ergründen,
„ warum dieser Verordnung der Name eines
„ Entwurfs beygeleget worden; doch hal-

 „ te

„ te ich davor, daß Se. Majestät,
„ welche von Dero Ministern mit
„ einem Eifer, der nicht brünstiger seyn
„ kann, bedienet werden, geurtheilet ha-
„ ben, daß ein so wichtiges Werk, wenn
„ es in einem Jahre zu Ende gebracht
„ würde, keine Gleichheit mit dem weiten
„ Umfange der Sachen, so darinnen ab-
„ gehandelt werden, haben könnte. Da-
„ her haben sie für gut gefunden, selbiges
„ anfangs nicht anders, als einen Ver-
„ such, oder blos als eine Probe heraus-
„ zugeben, damit sie sich die Freyheit vor-
„ behielten, mit der Zeit diejenige Verände-
„ rung oder Vermehrung dabey vorzuneh-
„ men, welche sie vor nöthig erachten würden.
„ Was den Nutzen anbetrift, welchen ein
„ so heilsames Werk nothwendig hervor-
„ bringen muß: so wird man davon völ-
„ lig überzeugt seyn, wenn man auf nach-
„ folgende Anmerkungen Acht hat. Erst-
„ lich behält der König in Preusen die rö-
„ mischen Gesetze, so viel deren Billigkeit
„ anbelangt, bey, schaft selbige aber in
„ Ansehung des Gebrauchs ab: Er ver-
„ bietet den Proceßirenden, den Advoka-
„ ten, Anwälden und Richtern, diese
„ Gesetze anzuführen, oder einige Zuflucht
„ darinn zu suchen. Er will nicht mehr
„ daß man die Ausleger oder Sammler
„ der Rechten zu Rathe ziehe, noch viel-
„ weniger, daß deren Meynungen und

„ An-

„ Ansehen, jemals vor Gerichte angezo-
„ gen werden. Der Vortheil, welchen
„ die Partheyen aus diesem Verbote ha-
„ ben werden, liegt klar am Tage. Vor-
„ mals war keine Sache, sie mochte gut
„ oder böse seyn, die nicht ihre Verthei-
„ diger fand, und kein Vertheidiger der
„ nicht in dem römischen Gesetzbuche ei-
„ nige Gesetze, und in den Autoribus ei-
„ nige Meynung zu seinem Vortheil an-
„ traf, so daß kein Fall vorkam, wenn
„ er nur das geringste Zweifelhafte an sich
„ hatte, der nicht in einen Proceß ver-
„ wandelt worden, und welchen nicht die
„ Advokaten von beiden Seiten durch eine
„ Menge mit den Haaren herbeygezogener
„ Beweise, und durch unzählige Anfüh-
„ rungen, die öfters zu der streitigen Sa-
„ che gar nicht gehörten, unterstützet hat-
„ ten. Anjetzo verordnet der König von
„ Preussen, daß sein Corpus Juris die
„ einzige Richtschnur sey, nach welcher
„ die Advokaten ihre Rathschläge, und
„ die Richter ihre Urtheile abmessen sollen,
„ ohne sich einer andern Leitung als seines
„ Gesetzes, oder aufs höchste dessen, was
„ ihnen die gesunde Vernunft und die
„ natürliche Billigkeit an die Hand geben
„ wird, zu bedienen. Es ist wahr, daß
„ zu Abschaffung einer Sache, welche der
„ durch viele Jahrhunderte fortdaurende
„ Gebrauch unveränderlich gemacht zu ha-

„ ben schien, ich meyne das bürgerliche
„ Recht sowohl, als die nachfolgende Editte,
„ die zur Ergänzung desselben dienen soll-
„ ten, so eine Macht Gesetze zu geben,
„ als der König in seinen Staaten aus-
„ üben kann, erfordert wurde. Aber ge-
„ reicht es nicht einem Monarchen zu be-
„ sonderm Ruhme, wenn er sich dieser
„ Gewalt blos zum Besten seiner Unter-
„ thanen bedienet. Es ist ausgemacht,
„ daß die gänzliche Abschaffung des alten
„ Rechts nothwendig auch die Abstellung
„ der darinnen herrschenden Ungewißheit
„ nach sich ziehen muß, sowohl als die
„ Verwerfung aller Autoren ohne Unter-
„ scheid nothwendig die Menge verschiede-
„ ner Meynungen ausschliesset, welche,
„ anstatt eine Sache ins Licht zu setzen, die-
„ selbe verdunkeln, und woraus die Quel-
„ le von unzählichen Processen entsprin-
„ get. Niemand, Monseigneur, kann
„ davon mehr überzeugt seyn, als Diesel-
„ ben, weil niemand mehr als Sie mit
„ einer unaussprechlichen Last von Strei-
„ tigkeiten überhäuft ist, welche, Sie mit
„ weit geringerer Mühe entscheiden wür-
„ den, wenn selbige von den vielen An-
„ führungen befreyt wären, die zu nichts
„ dienen, als die Schriften grösser zu
„ machen, oder die Gelehrsamkeit und
„ Belesenheit des Verfassers an den Tag
„ zu legen. In den Preußisch Branden-

„ bur-

„ burgischen Landen werden die Sachen „ nunmehr auf einen andern Fuß gesetzt. „ Wenn sich daselbst eine Streitigkeit er„ heben wird; so wird auf Seiten der „ Partheyen eine schlechte Erzehlung der „ Sache hinlänglich seyn. Dem Richter „ wird obliegen, das übrige zu ergänzen, „ das Gesetz des Fürsten nachzuschlagen, „ dasselbe auf gehörige Art anzuwenden, „ und sich seiner Einsicht zu bedienen, um „ selbige mit dem, was ihm ein einziges „ Buch, welches in Zukunft seine ganze „ juristische Bibliotheck ausmachen wird, „ eröfnet zu vereinbaren. Wer siehet dem„ nach nicht, wie viel Unkosten dieses mit „ dem Codice Fridericiano vereinigte Cor„ pus Juris ersparen werde, wie sehr da„ durch die Proceße abgekürzt, und wie „ viel sogar dadurch unterdrückt wer„ den? Zum zweyten ist dieses Cor„ pus Juris mit Fleiß in gemeiner Spra„ che abgefaßt, und nach dem Begriffe „ des gemeinen Mannes eingerichtet, da„ mit jeder Unterthan, der eine Klage „ als Kläger anzustellen, oder als Beklag„ ter sich dagegen zu vertheidigen hat, zum „ Voraus, ehe er zu rechten sich entschlies„ set, bey sich überlegen könne, ob er „ Recht oder Unrecht habe, ohne sich der „ Gefahr blos zustellen, durch Rathschläge, „ die mehr sein Geld, als seinen Sieg „ verlangen, verführet zu werden. Ue-

„ berdieß ist Niemand, wes Standes er
„ auch sey, der nicht in diesem Corpore Juris
„ die ihm obliegende Pflichten sowol als die
„ Aufführung antrift, die er zu beobachten
„ haben wird, wenn er sich wider die Wir=
„ kungen und Folgen der Hinterlist,
„ oder der Unwissenheit vorsehen, und
„ in dem, was man das Gewerbe der
„ menschlichen Gesellschaft nennet, sicher
„ zu Werke gehen will; wodurch denn jeg=
„ licher vermittelst fleißigen Lesens und des
„ natürlichen Verstandes wenigstens ein
„ halber Rechtsgelehrter werden kann.
„ Hiezu muß ich noch dieses setzen, daß die
„ Preußische Jugend, welche sich zu einem
„ richterlichen Amte widmen wird, ihre
„ Rechte ohne ängstliches Bemühen, ohne
„ Unkosten, und ohne die Zeit mit scho=
„ lastischen Zänckereyen zu verderben, er=
„ lernen kan, weil sie nichts als dieses
„ Corpus juris durchzugehen brauchet. Die=
„ se Vortheile insgesamt sind nicht der
„ einzige Endzweck, welchen sich Se. Kö=
„ nigliche Preußische Majestät vorgesetzet
„ haben. Sie sehen, vermöge ihrer tiefen
„ Einsicht, noch weit wichtigere Folgen
„ vorher. Der König weis, daß, da er
„ vermittelst der von ihm errichteten Ge=
„ setze, zum allerwenigsten zwey drittheil
„ der vormals vor Gericht gebrachten Pro=
„ cesse abgeschnitten, diejenigen Gelehrten,
„ die sich vormals nichts anders als durch

„ Hülfe

„ Hülfe der Ränke ernährten, hinfüro
„ vermög einer gewissen Proportion, von
„ selbst nach und nach vermündern müssen,
„ da sie ihren Unterhalt bey einer nun-
„ mehr unangenehm und unnütze gewor-
„ denen Profeßion weiter nicht finden, eben
„ so, wie es die Aerzte machen würden,
„ wenn der Erdboden von allen Krankhei-
„ ten gereinigt werden könnte, und daß sich
„ demnach diese Leute auf das Kriegswe-
„ sen, auf Wissenschaften, Künste, Hand-
„ lung, Ackerbau u. s. w. legen werden.
„ Eine Veränderung, wodurch der Staat
„ brauchbarere Unterthanen bekommen,
„ und folglich selbst blühender werden
„ wird.“

Dieser Auszug eines so vortreflichen Schreibens ist in der That ein Denkmal für diesen großen Monarchen und weisen Gesetzgeber, und enthält wichtige Wahrheiten, die wir aber hier nicht entwickeln, oder die Leser durch Anmerkungen stören wollten. Jeder wird sie selbst machen können, und Beyspiele zu dem was der Baron von Spon sagte, können wir aus eigener Erfahrung hinzusetzen, weil sie uns täglich für Augen sind, weil wir tägliche Proben hievon haben. Diese trefende Anekdote ist zugleich Schilderung, eine Schilderung welcher dieser erhabene Monarch würdig ist.

Allein so schön sie ist, so ist sie noch nicht ganz, und wir müssen dieser Charakteristick noch etwas beysetzen. Friedrich redet mit Anmuth und Beredsamkeit alle lebende Sprachen. In allen Wissenschaften gleich gelehrt und befreyt von allen Vorurtheilen. Menschen schätzt er nur nach dem was sie sind, und nicht nach dem was sie glauben. Vollkommen seinen tiefdurchdachten Grundsätzen gemäß, und vernünftig. Bey Gelegenheit ist er prächtig aber aus Grundsätzen auch sparsam. Seine Leibesgestalt ist zwar dem äußerlichen nach nicht dauerhaft, die Natur hingegen durch alles abgehärtet, männlich und stark. Er liebte auch niemals Weichlichkeit, denn von Jugend an gewöhnte er sich zu den Strapatzen des Leibes und Gemüthes. Sein ganzes Leben ist ein Beweiß hievon. Sein Ansehen ist voll Majestät, seine Augen lebhaft, in der Kleidung geht er schlecht, immer einfach, und nicht selten in einer alten Uniform, immer in Stiefeln. Sitzt er zu Pferd so gleicht seine Miene, der Miene des Mars. Im Sommer ist er früh um vier Uhr schon munter, und im Winter um fünf Uhr. Sein Toilette darf nicht länger als zwo Minuten dauren. Alle Briefe die an ihn kommen, findet er auf dem Schreibtisch, und nur die auswärtigen werden besonders gelegt. Er eröfnet und ließt sie alle selbst. Er liegt ohne Mütze und hat weder Schlafrock noch Pantoffeln. Bis um

9. Uhr

9. Uhr arbeitet er mit einem besondern Sekretär, und endlich begiebt er sich ins innere Kabinet, wo er seine drey geheimen Sekretärs findet, die ihm Bericht abstatten. Dies muß jeder besonders thun, und dann giebt er ihnen seine Befehle und die Briefe die sie beantworten sollen. Er ließt sie alle durch, und unterschreibt sie. Um zehn Uhr erscheinen die Generals im Cabinet, und der König spricht mit ihnen von Neuigkeiten, Staatssachen, Taktick u. s. w. und giebt denjenigen Personen Audienz, denen solche bewilliget worden ist. Um eilf Uhr setzt er sich zu Pferd, und reitet spatzieren, und drey Tage in der Wochen nach der Parade. Er besieht die Truppen, kommandirt sie selbst, und bey heiterm Wetter läßt er wöchentlich zweymal seine Guarde ausrücken, nimmt noch einige Regimenter dazu, und exercirt sie eine kleine Stunde lang außerhalb der Stadt. Wenn er dies unterläßt, so reitet oder geht er in den Straßen zu Potsdam spatzieren, und nur ein einziger Page und ein Adjutant sind seine Begleiter. Endlich geht er wieder nach SansSouci zurück wo die Generals und diejenigen sind, die er zur Tafel verlangte. Er unterhält sich mit ihnen in dem Garten, und wenn es schlimm Wetter ist, in der Großen Gallerie bis um 1. Uhr, verfügt sich noch eine viertel Stunde in sein Kabinet, und dann geht Er zur Tafel. Es werden nur acht Schüsseln aufgetragen, die Suppe und das

Ge-

Gesottene aber ungerechnet. Der König legt gemeiniglich selbst vor. Von diesen acht Schüsseln sind vier auf Französisch, zwey auf Italiänisch, und zwey nach dem Geschmacke des Königs selbst zugericht. Jede Schüssel hat ihren eigenen Koch, der sie verfertiget. Ist die Tafel Friedrichs gleich nicht prächtig, führt sie gleich keinen verschwenderischen Pomp, so ist sie doch kostbar, und man bemerkt aus allem die große Klugheit und Vorsichtigkeit mit der Er zu Werke geht. Er ißt lange und gut, und bleibt bis halb vier Uhr bey der Tafel, dann aber begiebt er sich in sein Kabinet, wo man den Caffee aufträgt. Um 5. Uhr läßt er Jedermann von sich, und geht in sein Kabinet, wo sich seine Geheimeräthe oder Sekretärs befinden, die ihm die Antworten so sie verfertigt haben, vorlegen. Um 6. Uhr ist alles vorbey, und der König arbeitet nicht mehr. Nun geht er in das Konzertzimmer, und bläßt nicht selten die Flöte beym Konzert. Um sieben Uhr ist dieses zu Ende.

So wär ungefehr Friedrich des Großen Privatleben, aber nur en Mignatüre. Und nun nur noch ein paar charakteristische Züge. Unter allen ist wohl dieser der rühmlichste, daß er nie jemand zum Tode verurtheilt hat, ja selbst auch diejenigen nicht, welche ihm selbst nach dem Leben getrachtet haben. Während des letzten Kriegs als Er in Schlesien war,

war, wurde sein geheimer Kammerdiener bestochen, ihm Gift zu geben. Friedrich, der auch die Physiognomie versteht, wurde eines Tags gewahr, daß der Mensch zitterte, als er ihm seine Chokolate reichte. Er sah ihn mit viel bedeutender Miene an, und sagte zu ihm: ich bin gewiß, daß du erkauft bist, mich zu vergeben; der Mensch läugnete es, der König aber gab die Chokolade einem Hunde, welcher nach zwo Stunden hingestreckt da lag. Friedrich, nicht rachsichtig, begnügte sich nur damit, um zu erfahren, durch wen, und wie er wäre bestochen worden, redete mit Niemand etwas von diesem Vorfall, und schickte den Kammerdiener nach Spandau, welcher vor wenigen Jahren wieder losgelassen wurde.

Man erlaube uns noch ein und andere merkwürdige Anekdoten, die den glänzenden Charakter Friedrichs schildern, beyzufügen. Sieben bis acht Monate sind dem Aufenthalt zu Sans-Souci bestimmt, und nur den November und zwey Drittel des Decembers bringt er zu Potsdam, die Carnevals-Zeit aber in Berlin zu. Bekommt der König von seiner Familie Besuche, und die Prinzeßinnen kommen mit, so begibt er sich nach dem neuen Schlosse und empfängt sie daselbst. Er gibt Feten, Bälle, französische Komödie, grosse italiänische Oper und komische Oper. Glänzend und prachtvoll ist zu

solcher Zeit der Hof, und der König bewirthet die ganze königliche Familie. Die fremden Prinzen und Prinzeßinnen zu Mittag; und die fremden Militair- und andere Personen von einigem Stande werden während dieser Zeit auch zur königlichen Tafel gebeten. Um vier Uhr Nachmittags nach dem Schauspiel, werden zwo Tafeln gedeckt. Die erste zu fünfzig bis sechzig Couverts, an welcher die Prinzeßinnen und die Fremden, die gebeten sind, speisen; die andere ist für die sämtliche Officiers der Potsdamschen Garnison bestimmt.

Den großen und herablassenden Menschenfreund, erkennt man auch in dem Monarchen. Friedrich pflegt oft zu scherzen, aber nur mit diejenigen, denen er geneigt ist. Quintus war oft der Gegenstand desselben. Der Oberste Quintus war, ehe er in des Königs Dienste gieng, Professor auf einer teutschen Akademie, und hies Guischard. Seine große Neigung für des Königs Interesse, die er im leztern Krieg bekam, veranlaßte ihn, den Katheder zu verlassen, und diesem Prinzen seine Dienste anzubieten. Er nahm sie an, und bekam zuerst das Kommando über ein Frey-Bataillon, in welchem Posten er sich ganz besonders hervorthat, bey welcher Gelegenheit er von dem Prinzen den Namen Quintus Icilius empfieng, gegen welchen er den Namen Guischard vertauschte. Von die-

dieser Zeit an war er beständig um den König, und dieser Monarch konnte ihn fast nicht mehr müssen. Er war ein Mann von Verdienst, und ein einsichtsvoller und von allen Vorurtheilen ganz befreyter Soldat. Er gab verschiedene Kriegsbücher, und unter andern die Geschichte von Cäsars Kriegen in Spanien heraus. Es wurden von diesem geschätzten und wirklich schätzbaren Werk drey Auflagen gemacht, als es noch von dem Grafen von Loloos, einem geschikten Taktiker, eine strenge Kritik erdulden müssen, und der Oberste Quintus muste den Verdruß empfinden nach einem zehnjährigen Triumph sich noch zur Vertheydigung genöthigt zu sehen. Friedrich gab ihm hierüber einen Stich, der ihn mehr schmerzte, als die scharfe Kritik. Als der Prinz eines Tags von der Tafel gieng, bat ihn Quintus um die Erlaubniß ein neues Werk drucken zu lassen. Ich gebe sie Ihnen von Grund meines Herzens antwortete Er, aber ich rathe Ihnen als ein Freund, den Graf Loloos um seine Genehmigung zu bitten. Zween Tage darauf brachte der König bey der Tafel das Gespräch auf die Befehlshaber seiner leichten Truppen im letzten Kriege, und sagte im Scherze, daß diese Truppen von lauter Räubern kommandirt worden wären, und wandte den Scherz auf den Quintus und fügte hinzu: dieser hätte seit dem Frieden alle Mühe von der Welt gehabt, sich dieses einträgliche Handwerk

abzugewöhnen, und daß er für seine Person in den ersten Jahren beständig darauf bedacht gewesen, seine Börsen und Kleinodien, in Anwesenheit des Quintus zu verschliessen. Quintus war über diesen Schertz empfindlich, und gab zur Antwort: Es ist wahr Sire! ich habe geraubt, aber es geschah auf Ihren Befehl, und das große Loos war auf Ihrer Seite. Friedrich fieng an von etwas anders zu reden, und that, als hätte er ihn nicht verstanden. Quintus gieng nach Potsdam zurück und war nicht mehr wie gewöhnlich beym Schlafengehen des Königs zugegen. Der Monarch, der seiner Seits auch empfindlich darüber war, lies ihn den andern Tag nicht zur Mittagstafel bitten, und Quintus kam auch nicht mehr wieder. Dieser Zwiespalt dauerte acht bis zehen Tage, und da ihn endlich der König nicht länger mehr missen konnte, und doch auch nicht das Ansehn haben wolte, als machte er den ersten Schritt zur Aussöhnung; so schickte er einen Jäger zu Pferde ab, um den Quintus von seinetwegen zu fragen: ob er böse auf ihn sey, und ob er in zehn Tagen nicht Zeit gehabt habe, ihm von dem gelehrten Werk Rechenschaft abzulegen, das er ihm zugestellet, und das er ihm hiemit zurückzubringen befehle. Quintus, der nichts vom Könige bekommen hatte, antwortete: daß sich Se. Majestät irrten, der König wiederholte den Befehl, und Quintus fand sich beym

Schla-

Schlafengehen wieder ein, und der Prinz unterhielt sich wieder mit ihm, wie gewöhnlich von Neuigkeiten, Literatur u. s. w. des andern Tags erschien er wieder bey der Mittags-Tafel, und es gieng alles wieder wie vorher. Quintus ist nun gestorben, und der König hatte ihm bey seinen Lebzeiten wenigl gutes gethan. Nach seinem Tode schickte er seiner hinterlassenen Witwe sechstausend Thaler und kaufte die Bibliothek ihres Mannes um zwölf tausend Thaler, die noch lange nicht so viel werth war.

Ungerecht ist es, wenn man diesen Prinzen für geitzig ausschreyt. Geitzig und haushälterisch seyn ist ein grosser Unterschied, und wenn er belohnt, so thut er es reichlicher als Jemand.

Ein bewundernswürdiges Beyspiel von Belohnung wird folgende Anekdote darthun. Während des letzteren Kriegs hatte der General Lestwitz dem Könige mit dem grösten Ruhme gedient, ohne dafür Belohnung zu erhalten, und beynahe sechs Jahr nachher redete der Monarch kaum noch zu ihm. Auf einmal ereignete sich eine Gelegenheit, wo die Großmuth und Gnade des Königs sich in voller Fülle ergoß. Nach Verlauf dieser Zeit, als das Garde-Regiment des Hochseel. Königs, und die Kommendantenstelle von Potsdam erledigt wurde, so wurde solche dem

General übertragen. In eben demselben Jahre fielen dem Könige für 200000 Thaler Ländereyen zu, worauf Er Forderungen hatte, und das war dann auch die rechte Zeit, wo dieser Prinz zeigte, daß er Verdienste nicht unbelohnt lasse, und daß er sie kenne. Er schickte ihm einen Schenkungsbrief, mit dem Befehl sich in den Besitz dieser Ländereyen zu setzen, und begleitete diese mehr als königliche Wohlthat, mit folgendem kurzen Handschreiben.

„ Mein lieber General Lestwitz die wich-
„ tigen Dienste so Sie mir während des
„ letzten Krieges geleistet, sind mir noch
„ nicht aus dem Gedächtniß gekom-
„ men, und ich wartete mit Unge-
„ dult auf eine Gelegenheit, Sie belohnen
„ zu können; bis jetzt konnte ich es nicht
„ thun: nehmen Sie nun von denen Gü-
„ tern Besitz, worüber Sie hiebey das
„ Patent erhalten, u. s. w.

Unterzeichnet Friedrich.

Ein gewisser Adjudant hat ihm auch mit Eifer, Treue, und vieler Ehre im letztern Kriege gedient, und 4. Jahr nach geschlossenem Frieden erhielt er eine Belohnung von 60000. Thalern in Golde, und einem sehr gnädigen Schreiben.

Ein Hauptmann von einem gewissen Regimente übergab dem Könige eine Bittschrift, worinn er um die Erlaubniß bat, ein schönes Gut zu verkaufen, welches ihn die Pflichten seines Dienstes gehörig zu verwalten und in Stand zu setzen, hinderten, und noch über dies auf demselben 24000 Thaler schuldig war, die ihm ungemein zur Last fielen. Der König kam wieder nach Potsdam, überschickte dem Hauptmann die 24000. Thaler, um jene Schulden bezahlen zu können, und legte diesem Geschenck noch eine Summe von 6000. Thalern zu Verbesserung seines Gutes bey.

Man lese in den Geschichten, auch der großmächtigsten Fürsten, und man wird wenige Beyspiele von dieser Art finden. Nur das ist in den Augen eines Philosophen wahre Großmuth, wenn die Großen dieser Erde mit ihren Wohlthaten niemals dem Unglücke entstehen, und dies ihre vornehmste Sorge seyn lassen, das Verdienst aufzusuchen. So groß die Belohnungen dieses Prinzen sind, so haushälterisch ist doch alles eingerichtet. Er verfertiget alle Jahre die Bilanz, und legt jährlich 400000. Thaler in den Schatz, was aber bey der Abrechnung an Ueberschuß bleibt, wird in den Privatschatz gethan, wo sodann der König bestimmt, wozu es angewendet werden soll.

Es wäre ein leichtes, wem mehrere und und nähere Umstände bekanndt sind ein ganzes Buch zu schreiben. Es gibt ja auch Anekdotensammler, und dieser ihr Geschäfte sollte es seyn, nur die wahren Anekdoten eines Friedrichs, eines einzigen Friedrichs zu sammeln, woraus man die Züge und den Charakter dieses unsterblichen Prinzens noch mehr beurtheilen, und ihn in seiner ganzen majestätsvollen Hoheit erkennen, und in ihm den Mann verehren könnte, welcher der Verehrung allein würdig ist. Jeder Zug zeigt von seiner Geistesgrösse, von seinem immer muntern und lebhaften Witze, von seiner Sanftmuth, von seiner Grosmuth, von seiner Herablassung, ohne seine königliche Würde zu verletzen.

Letzthin verfügte er sich in die Gruft des Voltairs seines Lieblings; beweinte mit stillen Seufzern seine Asche, und wurde sein Lobredner. Sein Panegyrikus wird bewundert, begierig gelesen und übersetzt. Die späteste Nachwelt wird Friedrichs Thaten noch besingen, er wird ewig die Bewunderung des ganzen Erdkreises bleiben.

Sein Bruder, Prinz Heinrich ist auch ein seltener Geist, in der Kriegskunst und Staatswissenschaft erfahren. Seine Rechte fällt den Feinden seines Hauses eben so schwer, wie dem Belsazar in Babel jene Hand, die ihm sein Verhängniß an die Wand schrieb.

Der

Der Königliche Erb- und Kronprinz Friedrich von Preusen zeigt einen starken und riesenmäßigen Körper, eine Seele, die den grösten Strapatzen ergeben ist. Er hat eine offene majestätische Gesichtsbildung, und ist voller Heldenmuth und Geist. Er hat Lust wie Friedrich der Grosse ein Eroberer und grosser Kriegsmann zugleich aber auch der Vater des Vaterlandes zu werden. Er hat hiervon schon überzeugende Proben gegeben. Jahrhunderte werde der Name Friedrichs als ein Kleinod aufbewahrt, besungen, verehrt, von allen Nationen mit Ehrfurcht genannt, und in dem Kronprinzen Friedrich wieder aufs neue belebt. Friedrich der Stolz unsers Jahrhunderts!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich der Grosse ein Original des achtzehnten Jahrhunderts

[S.l.] 1779

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.125(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087795-4
VD18 12431982-001